

Taizé verwandelt
Mit Skepsis angereist, kehrte die Journalistin erfüllt aus Frankreich zurück. **HINTERGRUND 2–3**

In der eigenen Sprache
Das Mannebüro Züri versucht mit interkulturellen Beratern Gewalt einzudämmen. **HINTERGRUND 9**



Foto: Unsplash

Die Kraft des Gesangs
Singen tut gut und verbindet: mit sich selbst, anderen und etwas Grösserem, Unsichtbarem. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 12/Dezember 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Das Licht des Advents verändert die Welt

Glauben Theologinnen und Theologen aus aller Welt haben für «reformiert.» Adventstexte ausgesucht und interpretiert. Dabei zeigt sich, wie lebensnah und politisch brisant die Bibel bis heute ist.

«Aufgrund des herzlichen Erbarmens unseres Gottes, mit dem das aufgehende Licht aus der Höhe uns besuchen will, um zu leuchten denen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, um zu lenken unsere Füsse auf den Weg des Friedens.» Lk 1,78f.

Viele Leute in Belarus haben das Gefühl, im Schatten des Todes zu leben. Der Morgen beginnt nicht mit dem hoffnungsvollen Warten auf die Sonne, sondern mit der Angst, dass die Polizei ins Haus einbricht. Wer einer politischen Gefangenen eine Weihnachtskarte schickt oder deren Kind ein Geschenk, kann als Extremistin verunglimpft werden.

Trotzdem bringen die Menschen das Strahlen der aufgehenden Sonne ins Leben anderer. Obwohl öffentliche Solidarität verboten ist, gedeihen Akte der Freundlichkeit im Untergrund. Im Schatten schaffen Menschen Räume der Hoffnung und nutzen den Schutz der Dunkelheit, um einander Gutes zu tun.

Gott kam in die Welt nicht mit Macht, sondern in seiner Verwundbarkeit. Sein Licht durchbrach die Nacht und zeigte, dass die Liebe die Kraft hat, Leben zu verändern. In Belarus lernen die Menschen heute, diese Wahrheit durch kleine Taten des Mutes und der Liebe zu leben.

Natallia Vasilevich ist orthodoxe Theologin und Menschenrechtsanwältin aus Belarus.



Foto: iStock

«Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.» Joh 1,5

Die Worte aus dem Johannesevangelium erinnern uns im Advent daran, warum wir Weihnachten feiern: weil Gott Licht und Frieden in unsere dunkle Welt gebracht hat. Doch hier, in Jerusalem und Bethlehem, erleben wir oft eine andere Realität. Der Lärm des Krieges übertrönt die Stille der heiligen Orte, und die Hoffnung scheint von den Mauern, Checkpoints und den täglichen Sorgen erdrückt zu werden.

In der Adventszeit rückt dieses Licht für uns jedoch näher. Es wird klarer, als wir es uns sonst vielleicht bewusst machen. Es ist eine Zeit, in der wir uns fragen: Wo ist dieser Frieden, den Jesus brachte? Wie kann ich als palästinensische Pfarrerin dazu beitragen, ihn sichtbar zu ma-

chen, mitten in der Unruhe und dem Schmerz? Diese Frage stelle ich auch dir: Wie lebst du den Frieden Jesu in deinem Leben?

Im Angesicht des Krieges wird mein Glaube zur Herausforderung, aber auch zur Kraftquelle. Das Licht, das in Bethlehem geboren wurde, ist ein Licht, das mich lehrt, weiter zu hoffen und zu handeln: als Zeugin des Friedens, auch wenn er nicht greifbar scheint.

So wird Advent für mich zu einer Einladung, trotz allem auf Gottes Licht zu vertrauen und das Licht des Friedens, das über alle menschlichen Grenzen hinausstrahlt, zu leben. Wenn wir Christen und Christinnen nicht hier sind, wer sonst soll dann die Geschichte von Jesus Christus weiter leben und erzählen?

Sally Azar ist Pastorin in der evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land.

«Im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius – als Pontius Pilatus Statthalter von Judäa war und Herodes Tetrarch von Galiläa, sein Bruder Philippus Tetrarch von Ituräa und der Trachonitis, Lysanias Tetrarch von Abilene, unter dem Hohen Priester Hannas und Kajafas – erging das Wort Gottes an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste.» Lk 3,1f.

Viele mögen sich gelangweilt fragen, was die Aufzählung der Namen herrschender Personen soll. Anders in Hongkong. Es ist erschütternd, wie präzise der Text die Gegenwart beschreibt: Eine Doppelherrschaft von Imperium und lokaler Führung – das Verbindungsbüro Chinas und die Stadtregierung –, verstärkt durch einige mit Beijing verbundene Kirchenleitungen als religiöse

Elite. Der «garstige Graben» (Lesing) zwischen damals und heute ist plötzlich wie verfliegen.

Der Text stellt das Kommen Jesu und das vorgängige Wirken des Täufers präzise in den politischen Kontext der doppelten Unterdrückung durch die römische Kolonial- und die herodianische Lokalmacht und die sadduzäische Tempel-Elite.

In diese aussichtslose Lage tritt ein radikaler Prediger, der Befremden auslöst. Er wendet den Blick ab von der scheinbar unverrückbaren Herrschaft, hin auf uns alle. Veränderung kommt daher: von der Umkehr, Vergebung und Versöhnung der vielen. Die Geschichte gibt ihm recht: Wie Jesus starb er einen Märtyrertod, aber ihr Wirken löste über Jahrhunderte tiefgreifende Veränderungen aus und stürzte Imperien.

Tobias Brandner ist Theologieprofessor und Gefängnisseelsorger in Hongkong.

«Das Volk, das in der Finsternis geht, hat ein grosses Licht gesehen [...], denn ein Kind ist uns geboren: [...] Wunderbarer Ratgeber, Heldengott, Vater für alle Zeit, Friedensfürst.» Jes 9,1–5

Diese Worte des Propheten Jesaja gewinnen an Bedeutung, wenn sie im aktuellen Kontext gelesen werden, der von Kriegen, Völkermorden und Klimakatastrophen geprägt ist. Unsere heutige Zeit bringt uns der damaligen Realität des Propheten näher. Es war eine harte Zeit mit einem grausamen König.

In den Worten des Propheten tauchen zwei Symbole der Hoffnung auf: Licht und Kind. Was bedeutet es, an einen Gott zu glauben, der sich in der Zerbrechlichkeit eines neugeborenen Kindes manifestiert? Ein Kind, das mit vier Eigenschaften ankommt: wunderbarer Ratgeber, starker Gott, ewiger Vater, Fürst des Friedens. Damit das Licht in der Dunkelheit scheint, brauchen wir einen Kindergott, der uns berät und uns hilft. Möge er uns Kraft geben, uns ein Vater oder eine Mutter sein, immer gegenwärtig und in Zeiten von Völkermorden und Kriegen präsent als Fürst des Friedens, als Kind des Friedens.

Silvia Regina de Lima Silva, feministische Theologin, Leiterin der DEI, einer Partnerorganisation von Mission 21 in Costa Rica.

«Und ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und der Glanz des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Da sagte der Engel zu ihnen: «Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkündige euch grosse Freude.» Lukas 2,9f.

Afrikanische Hirten leben als Nomaden auf der Suche nach Weideland für ihr Vieh. Es ist schwierig für sie, genug Nahrung und Wasser zu finden oder einen Platz zum Schlafen. Die Botschaft des Engels ist eine gute, hoffnungsvolle Nachricht für sie. In ländlichen Gebieten gibt es unterschiedliche Arten, Neuigkeiten auszutauschen. Wenn sie eine gute Nachricht erhalten, freuen sich die Menschen.

Die Botschaft der Hoffnung ist notwendig. Wir leben in schwierigen Zeiten. Viele Menschen haben Angst, sie wissen nicht, ob sie etwas zu essen bekommen, ob ihre Kinder Schulbildung erhalten, ob sie in Frieden leben können, ob ihre Verwandten in Sicherheit sind.

Der Engel sagt: Habt keine Angst! Er sagt, dass Christus für uns geboren wurde. Das ist ein Trost. Die Adventszeit bringt Frieden, Freude und Hoffnung ins tägliche Leben.

Mary Kategile ist Dozentin und Pfarrerin in der Moravian Church in Mbeya, Tansania, die eng mit Mission 21 verbunden ist.

Ein Ort der Hoffnung in einer Welt, die Angst macht

Spiritualität Jährlich reisen Zehntausende Menschen in die ökumenische Gemeinschaft Taizé im Burgund. Viele kehren immer wieder dorthin zurück, auch die dort lebenden Brüder haben Zulauf. Worin besteht ihre Anziehungskraft? Ein Selbstversuch.

Als ich an diesem Sonntag im Oktober ins Auto steige, um nach Hause zu fahren, bleibe ich einige Minuten still sitzen. Üblicherweise suche ich in diesem Moment eine passende Playlist auf dem Handy. Doch nun irritiert mich der Gedanke an Musik. Ich verspüre eine tiefe Ruhe in mir. Hat der Geist, von dem mir auf diesem Hügel mitten im Burgund so viele berichteten, tatsächlich auch mich ergriffen?

Rückblende. Zuvor am Donnerstag brause ich (mit lautem Bluesrock) auf der Autobahn nach Frankreich. Mit zwiespältigen Gefühlen blicke ich drei Tagen in der ökumenischen Gemeinschaft Taizé entgegen. Der Schweizer reformierte Theologe Roger Schutz hatte sie 1944 gegründet, heute leben dort 60 Brüder verschiedener Länder und Konfessionen. Gemeinsam mit Dutzenden Freiwilligen begrüßen sie jährlich Zehntausende Jugendliche, die zumeist eine Woche bleiben, dreimal am Tag singen und beten sowie Workshops zu biblischen und gesellschaftlichen Themen besuchen.

Massenveranstaltungen sind mir suspekt. Als ich zum Parkplatz fahre, sehe ich Baracken, Campingplätze und überall Menschen. Attraktiv sieht der Ort nicht aus. Doch kommen viele immer wieder her, und mancher Mann tritt der zölibatär lebenden Bruderschaft bei. Ich will herausfinden, was die Anziehungskraft von Taizé ist.

Die Krise ist überwunden

Im Empfangshaus heisst mich der Medienverantwortliche, Frère Sebastien, auf Englisch willkommen. Ich erkenne seinen Akzent und antworte auf Holländisch, der Sprache meines Vaters. Sebastien ruft strahlend: «Wie schön!» Sofort tauschen wir uns über unsere Wurzeln aus. Keine zehn Minuten nach meiner Ankunft schon so warme Gefühle zu empfinden, hätte ich nie erwartet.

Ich wohne im Gästehaus in einem Einzelzimmer. Das dürfen nur Paare, ältere Leute und, zum Glück, Journalisten. Alle anderen logieren in Massenschlägen. Während ich meine Kleider auspacke, ertönt ein Zischen, das rasant zum Höllenlärm anschwillt. Mein Atem stockt. Dann sehe ich zwei Mirage tief am Himmel durchrasen. Der Anblick ist absurd: oben Kampffjets, unten ein Ort, wo Frieden gelebt wird.

«Wir liegen im Trainingsgebiet der französischen Luftwaffe», sagt Frère Sebastien beim Abendessen. Zu zweit sitzen wir in einem Zimmer, alle anderen Gäste essen in Gemeinschaftsräumen. Er möchte in Ruhe meine ersten Fragen beantworten, zudem liegt ein strenger Tag hinter ihm. Am Wochenende werden wie jedes Jahr im Oktober rund 3500 Jugendliche aus allen Ecken Frankreichs anreisen, das gibt für alle hier gehörig zu tun.

Für viele dieser Teenager ist die Zeit in Taizé, zu der die Bistümer sie einladen, die einzige Möglichkeit, überhaupt mal wegzukommen, die

meisten stammen aus ärmeren Verhältnissen. Doch gleich ob arm oder aus gutbürgerlichem Haushalt wie zahlreiche Jugendliche aus Deutschland und der Schweiz: «Viele schauen sich entgeistert um, wenn sie aus den Bussen steigen», erzählt Sebastien, während er eine Rotweinflasche aufschraubt. «Hier gibt es ja nichts ausser eine Kirche und Wohnbaracken. Doch dann beim Abschied eine Woche später umarmen viele weinend ihre neuen Freunde.»

3500 in einer Woche? Sebastien nickt. «In diesem Jahr haben bisher 50 000 Leute hier übernachtet. Wir haben die Krise überwunden.» Es ist eine Anspielung auf die schlimmste

Die Kirche ist fast voll. Die Menschen sitzen auf dem Boden und auf Meditationsbänkchen, viele haben die Schuhe ausgezogen. Die Brüder sitzen in Reihen auf einem Streifen in der Mitte. Weit vorn lasse ich mich nieder. Die Person neben mir nickt mir freundlich zu. Im lila Kleid und Strumpfhosen steckt ein Männerkörper. Zurücklächelnd stelle ich meine Turnschuhe neben die riesigen nietenbeschlagenen Plateaustiefel der Transfrau.

Jetzt leuchtet auf den Säulen eine Nummer auf. Während ich im Büchlein mit den 173 Taizé-Liedern danach suche, erschallt bereits lauter, zweistimmiger Gesang. Die kurzen,

galen erzählt sie: «Ich kam zum ersten Mal nach meiner unglücklichen Jugendzeit hierhin, auf der Suche nach Hoffnung und einem Weg mit Gott.» Durchaus skeptisch sei sie mit einer Freundesgruppe hergereist, dann jedoch: «Ich traf Menschen, die sich mit viel Empathie umeinander kümmerten und zuhörten, ohne zu urteilen. Das hatte ich noch nie so erlebt.» Zudem schreibe ihr niemand vor, wie man zu glauben habe.

Seither kommt Marta jedes Jahr, nun erstmals zum Arbeiten. Sie sagt: «Das einfache Leben, der regelmäßige Tagesablauf, mein Dienst für die Gemeinschaft und die guten Gespräche geben mir Sinn und Halt.»

Besucher. Frère Matthew ist überzeugt: «Die Missbräuche waren ein Schock. Sie zerstörten unser kostbarstes Gut, das Vertrauen. Aber die Ereignisse haben die Art, wie wir Menschen begleiten, revolutioniert.»

Und sie erzeugten eine neue Herausforderung: Seit offen über Missbrauch gesprochen wird, erzählen laut dem Prior immer wieder Jugendliche von Verletzungen, die ihnen andernorts angetan wurden.

Vor dem Abendessen geselle ich mich im Gästehaus zu einigen Leuten, die zusammen Tee trinken. Darunter ist Nicole, eine deutsche Ärztin, die ehrenamtlich zwei Wochen lang die Krankenstation mitbetreibt. Thomas, ein Diakon aus Österreich, der in Taizé sechs Wochen Auszeit verbringt, sagt zu ihr: «Und, bereit für den grossen Abend?» Als ich Nicole fragend anschau, erklärt sie: «Nach dem Karfreitagsgebet, wenn die Jugendlichen am Kreuz gebetet haben, gehen die Emotionen hoch.» Zahlreiche kämen dann mit Bauchschmerzen, «dem Teenagersymptom für Gefühlsstürme», in die Station. Ihr Mittel dagegen? «Ich gebe ihnen eine Tasse Tee und höre zu.»

Ungewohnte Sorgen

Erwartungsvoll sitze ich an diesem Abend in der Kirche. Viele Lieder singe inzwischen auch ich auswendig. Gegen Ende der Andacht legen zwei Freiwillige ein grosses Kreuz zwischen die Brüder. Diese scharen sich darum und beten mit vornübergebeugten Oberkörpern. Dann geben sie den Platz frei. Während Stunden legen unzählige Menschen ihren Kopf auf das Kreuz und verharren minutenlang. Alle anderen Anwesenden singen unentwegt.

Beim Anblick der Jugendlichen geht mir durch den Kopf, was mir sowohl Matthew als auch Sebastien, die seit Jahrzehnten in Taizé leben, erzählten: Die Fragen der Teenager hätten sich in all den Jahren nicht verändert, doch in letzter Zeit nehmen die Brüder etwas Neues, Beunruhigendes wahr. «Viele sind ohne Hoffnung und voller Ängste», hatte Matthew gesagt. «Der Klimawandel, die Kriege und der hohe gesellschaftliche Leistungsdruck lasten schwer auf ihnen.»

Als ich spätabends durch das Dorf neben dem Anwesen der Gemeinschaft spaziere, höre ich aus einer Kapelle leisen Gesang. Vorsichtig öffne ich die Tür. In einer Ecke sitzen etwa fünf 16-Jährige und singen ein Taizé-Lied. Sie nicken kichernd, als ich frage, ob ich zuhören dürfe, und singen weiter. Eine Junge trifft nicht alle Töne, und trotzdem klingt es wunderschön. Berührt lausche ich den fragilen Stimmen. Die Kraft, die in Taizé wirkt, spüre ich deutlicher denn je. Anouk Holthuisen

«Als ich das erste Mal mit 23 Jahren eine Woche lang in Taizé war, spürte ich, dass ich in jeder Situation meines Lebens hierherkommen kann.»

Niek, 27
Freiwilliger in Taizé

Zeit der Gemeinschaft. Als 2019 der damalige Prior Alois bekannt machte, dass einige Brüder sexuellen Missbrauch begangen hatten, war das ein gewaltiger Schock für die Gemeinschaft und ihre Anhänger. Ein Jahr später dann blieben wegen der Pandemie schliesslich ganz alle Gäste fern. Die Einnahmen aus den Beiträgen der Besucher und dem Verkauf der hochwertigen Töpferwaren, welche die Brüder produzieren, versiegten praktisch ganz.

Regenbogenfahne unnötig

Um 20 Uhr springt Sebastien auf. Bald beginnt das Abendgebet, er wird ein Stück auf der Orgel spielen. Musik ist seine Passion. Vorhin beim Essen lauschten wir zwei Taizé-Liedern ab seinem Handy, die er mit Musikern aus dem Libanon und einem Amsterdamer Orchester arrangiert hatte. Er nahm Dutzende Alben auf, auf denen Musiker und Sänger verschiedenster Kulturen die typischen Taizé-Lieder begleiten.

Zum Gebimmel der Glocken strömen aus allen Richtungen Menschen zur grossen Holzkirche. Wie viele andere eile ich noch schnell in die Toilettenbaracke neben der Kirche. Auf den Wänden sind Sprüche wie «God loves you! So go and do it yourself too» oder «Every time you feel the pain, come to Taizé» gekritzelt. Neben den Waschbecken hängt ein Plakat mit verschiedenen Anlaufstellen im Fall von sexuellem oder spirituellem Missbrauch.

eingängigen Strophen kann ich bald ohne Heft mitsingen, wir wiederholen sie minutenlang. Obwohl ich unwillig Wörter wie «Herr» und «kingdom» formuliere, ergreift mich das gewaltige Stimmvolumen der vielen Menschen, mir schiessen Tränen in die Augen. Echt jetzt, ich?

Die Taizé-Andachten laufen stets gleich ab: Zuerst werden Lieder gesungen, dann lesen die Frères eine Bibelstelle in verschiedenen Sprachen. Es folgen Gesang, Fürbitten, zehn Minuten Stille, wieder Gesang. Wie jeden Donnerstag spricht Prior Matthew am Ende zehn Minuten zu einem aktuellen Thema. Er gedenkt der Leidenden in Kriegen, lädt ein, freundlich zu sein und Wärme zu verbreiten. Dann kündigt er die Karfreitagsandacht am nächsten Abend an. In Taizé wird jede Woche Ostern gefeiert, denn alle sollen mit einer Hoffnung heimkehren können.

Nach einer Stunde erheben sich die Brüder, ein Teil verlässt die Kirche, der andere setzt sich für Zweiergespräche mit Gästen auf Stühlen bereit. Ich laufe zwischen vielen singenden Menschen hinaus. Der Platz, die Gebäude, die Bäume – alles ist in milchiges Vollmondlicht getaucht.

Am nächsten Tag lerne ich Marta kennen. Die 27-Jährige aus dem polnischen Krakau schichtet frisch gewaschene Laken in einer Baracke. Vor vier Monaten hängt sie ihren Job in einem Orchester an den Nagel, um ein Jahr lang freiwillig in Taizé zu arbeiten. Zwischen den Re-

Niek, der am Empfang zum Wohntrakt der Brüder arbeitet, ist zum sechsten Mal hier. Auch er ist 27 und arbeitet einige Monate, vielleicht länger, in Taizé, um in Ruhe zu überlegen, wie sein Leben weitergehen soll. Der Holländer sagt: «Als ich das erste Mal mit 23 in Taizé war, spürte ich, dass ich in jeder Situation meines Lebens an diesen Ort kommen kann.» Die Gemeinschaft vermittele ihm Kraft und die Hoffnung auf das Gute im Menschen. «Das realisierte ich stark, als wir am 7. Oktober alle der Ereignisse in Israel und Gaza gedachten. Die Kriege liessen mich bis dahin ohnmächtig fühlen, aber in Taizé entwickle ich Optimismus.»

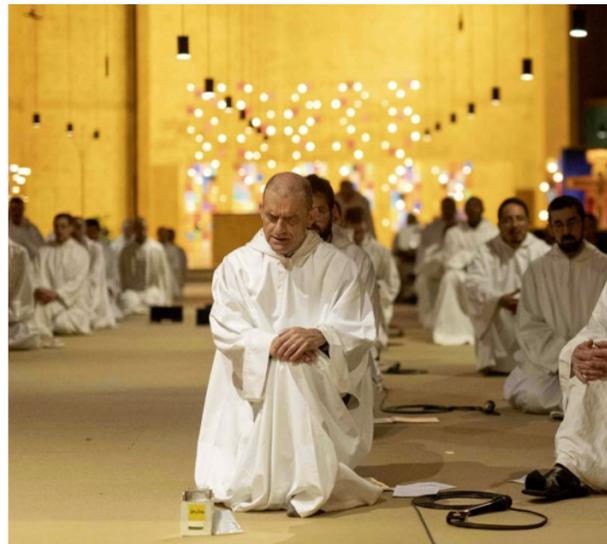
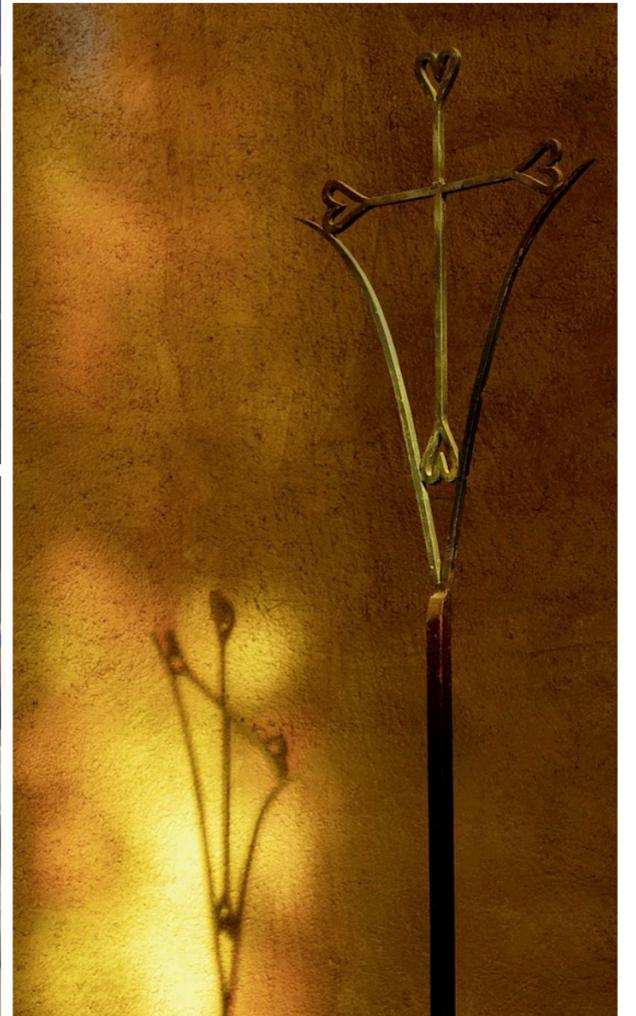
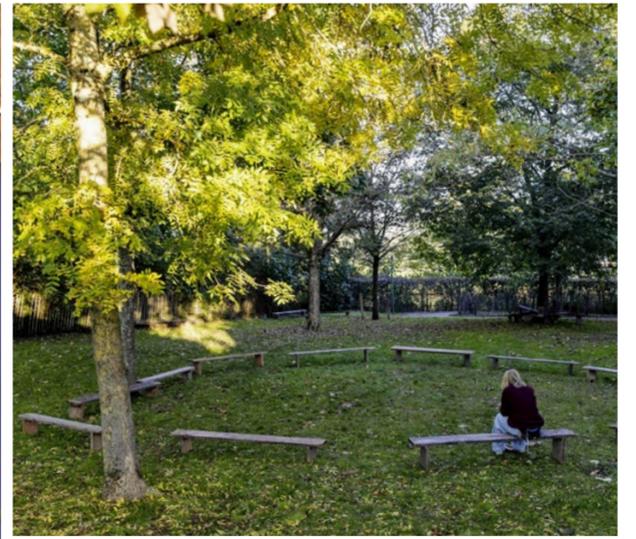
Schock mit starker Wirkung

In der Nachfolge Jesu zuhören, ohne zu werten, mit dem Gegenüber Fragen teilen und ihn spüren lassen, dass Gott in jedem Gutes sät: Die Art, wie die Taizé-Brüder mit Gästen reden, habe nach den Missbrauchsgeschichten einen noch viel höheren Stellenwert bekommen, erzählt mir Bruder Matthew während des Interviews im Wohnhaus der Frères. Der Anglikaner ist seit letztem Dezember Prior. «Wir wissen jetzt viel besser, wie man asymmetrische Beziehungen vermeidet.»

Regelmässig besuchen die Frères Trainings zum Verhindern von spirituellem und sexuellem Missbrauch sowie zum Umgang mit Nähe und Distanz. Entsprechende Workshops gibt es auch für alle Freiwilligen und



Im Video erzählen Menschen aus Taizé, warum sie dieser Ort fasziniert: reformiert.info/taize



Singen, beten, Stille, Workshops und dreimal am Tag lange anstehen fürs Essen: Unzählige Jugendliche lassen sich seit Jahrzehnten auf diesen Tagesrhythmus ein.

Fotos: Roger Anis

Die Kirche soll in Schulen präsent sein

Synode Die Aargauer Katholiken haben den Rückzug der Landeskirche aus den Kantonsschulen bereits beschlossen. Auf reformierter Seite schlägt das Pfarrkapitel andere Wege vor.

Im August beschlossen die Reformierte und die Römisch-Katholische Landeskirche des Aargaus, per Ende Schuljahr 24/25 eine jahrzehntelange Tradition zu beenden: ihre Anwesenheit an den Kantonsschulen im Rahmen des Freifachs Religion und der Seelsorge. Dieser Entscheid fiel aufgrund einer Wirksamkeitsanalyse, welche die Landeskirchen im Hinblick auf die Erweiterung der Kantonsschulstandorte in Auftrag gegeben hatten.

Die Studie des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts SPI zeigte, dass kaum Nachfrage nach dem Freifach Religion besteht. Laut den Rektorinnen und Rektoren haben Freifächer wegen des hohen Leis-

tungsdrucks in der Kanti generell einen schweren Stand. Der Bedarf nach dem Fach Religion sei aber besonders gering. Religion werde in anderen Fächern thematisiert, auch werde das Freifach mit konfessionellem Unterricht assoziiert und habe ein negatives Image, lauten zwei der genannten Gründe.

Das Angebot der Seelsorge wird hingegen als relevant erachtet. Angesichts der steigenden Nachfrage nach psychologischer Beratung stelle sie eine wichtige zusätzliche Ressource dar.

Drei Vorschläge

Während die Katholiken den Rückzug aus den Kantonsschulen bereits

beschlossen haben, entscheiden an der Synode am 27. November die Reformierten über den Antrag des Kirchenrates, den entsprechenden Artikel der Kirchenordnung zu tilgen.

Gegen die Abschaffung hat sich im Vorfeld Widerstand formiert. Im Oktober schickte das Pfarrkapitel eine Resolution an den Kirchenrat und alle Synodalen, in der es beantragt, die Präsenz an den Kantonsschulen beizubehalten. Es schlägt vor, drei Varianten zu prüfen, welche die Fortsetzung der kirchlichen Arbeit an den Kantonsschulen ermöglichen würde. Anouk Holthuisen

Synodebeschlüsse:

reformiert.info/herbstsynode24

INSERATE

International Blue Cross

HOFFNUNG SCHENKEN

Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika.

Wir helfen Ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.

www.internationalbluecross.org

IBAN: CH97 0900 0000 4002 5648 4
Spendenkonto: 40-25648-4

Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!

ZEWo ZERTIFIZIERT

Und plötzlich erkennen Sie Ihr eigenes Kind nicht mehr.

FRAGILE Aargau/Solothurn Ost
Für Menschen mit Hirnverletzung und ihre Angehörigen

Hilfe für Menschen mit Hirnverletzung und Angehörige. Helfen auch Sie!
Spendenkonto:
IBAN CH55 8080 8006 5643 1862 3

Wir sind gerne für Sie da:
www.fragile-aargau.ch, E-Mail: aargau@fragile.ch

ZEWo ZERTIFIZIERT

velafrika
Mobilität mit Perspektiven

SICHER ZUR SCHULE

Spenden Sie jetzt und ermöglichen Sie Bildung!
IBAN CH27 0900 0000 3000 7391 3
velafrika.ch

ZEWo ZERTIFIZIERT

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Merci für Ihre Unterstützung

Cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4
www.cerebral.ch

ZEWo ZERTIFIZIERT

Lust auf... Im südlichen Schwarzwald

BADENWEILER
Die Perle des Schwarzwaldes

Wellness Privathotel Post

Im Herzen Badenweilers gelegen, gegenüber historischem Kur- u. Schloßpark, Cassiopeia-Therme Kur- u. Festspielhaus, Schloßplatz, großherzogliches Palais, Flaniermeile

Gemeindereisen - Gruppenreisen

www.privathotel-post.de

Thermal-Wellnesslandschaft auf 700 m²
7 Erlebnis-Saunen Bio-Dufts sauna, Finische- u. Aussensauna, Edelsteindampfbad, Salz-Sole Inhalation, Infrarotsauna, Dampfbad Thermalbad mit Bodensprudler, Massagedüsen, 2 Sprudelliegen, 6 Luftsprudel, Softpackliege, Wohlfühlpackungen, Sprudelwanne, Massage, Ruheräume Burgblick und Wintergarten

Thermalwasser-Erlebnispool

Pauschalen im Internet
Fam. Christian Baltés-Sofienstr.1
79410 Badenweiler-T: 0049-7632-82480
info@privathotel-post.de

Obdachlos **Jetzt spände!**

Ihre Spende schenkt Obdach und Wärme für Menschen in Not.

Jetzt via Twint spenden. Danke!

sw-sieber.ch

Sozialwerk Pfarrer Sieber

KEREN קָרֵן הַיְסוּד
Für die Menschen Israels

Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel. Werden Sie Teil von Israels Geschichte.

Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer. In der Gegenwart – wie in der Zukunft.

PC-Konto 80-30297-4
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

ONLINE SPENDEN

reformierte kirche willisau-hüswil

Gesucht per sofort oder nach Vereinbarung

Pfarrperson für «frischen Wind»
80 – 100% (auch Job-Sharing/ Pfarrehepaar möglich)

- Raum für neue Ideen
- Kirchgemeinde mit 2'000 Menschen
- Engagiertes Team
- Pfarrkollege in Hüswil

ZEWo ZERTIFIZIERT

Kloster Kappel

Klostertage zu Weihnachten
Fest der Zuversicht
24.-26. Dezember 24

Was will ich - was ist wichtig?
Seminar zur integralen Standortbestimmung
10.-12. Januar 25

www.klosterkappel.ch | info@klosterkappel.ch | 044 764 88 30

Geschichten für alle Generationen

- Vorlesen
- Lesen
- Erzählen

Im Buchhandel oder auf www.mutaborverlag.ch

DOSSIER: *Gesang*

Von der geheimnisvollen Kraft des Singens

Essay Manchmal ist ein Konzertbesuch eine Erweckung. Eine persönliche Geschichte über das Feuer der Musik und das Singen des Unsagbaren, das Pathos in der Stimme von Céline Dion und den Traum von einer Reise ins Herz der Gospelmusik.

Es war in den späten 1990ern, als im Berner Vorort Ostermundigen eine Gruppe junger Leute das Publikum in Massen in die reformierte Ortskirche lockte. The Ostermundigen Jubilation Gospel Choir entstand aus einer Konfirmationsklasse und sang, wie der Name sagt, Gospelmusik. Damals war «Sister Act» mit Whoopi Goldberg in der Hauptrolle ein Hit. Eine Nachtclub-sängerin wird Zeugin eines Mordes und muss in einem Kloster untertauchen, wo sie den Chor zu künstlerischen Höhenflügen führt. Der Film entfachte ein wahres Gospel-Feuer.

Ich hatte ihn noch nicht gesehen, als meine Mutter vorschlug, das Konzert zu besuchen. Also ging ich mit und ahnte nicht, dass das der Anfang einer bis heute andauernden Begeisterung für das Singen werden sollte.

Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich sass auf einer Bank an der Seite. Dann ging es los. Die Musik packte mich sofort, die Stimmung in der Kirche war der Wahnsinn. Mich ergriff eine ungekannte Energie, ein Gefühl der Befreiung, eine Zuversicht, dass Musik ein Weg zum vollkommenen Glück sein müsse.

Eine gesunde Sucht

Das Video und die CD des Konzerts schaute und hörte ich mir daraufhin unzählige Male an und sang mit. So gut es eben ging, damals, mit elf Jahren, konnte ich noch kein Englisch. In der Folge begann ich immer öfter zu singen. Ich wurde fast süchtig danach. Eine gesunde Sucht, wie die Wissenschaft weiss. Zu singen hilft etwa gegen Ängste, verbessert die Atmung, stärkt die Abwehrkräfte, wirkt gar lebensverlängernd. Auch die verbindende Kraft des Singens ist wissenschaftlich erwiesen und Folge des Hormons Oxytocin, das beim gemeinsamen Singen ausgeschüttet wird. Ob jemand gut oder schlecht singt, spielt dabei keine Rolle.

Ich wollte gut singen. So wie Céline Dion. Sie war jene Sängerin, die mich in meinen Anfängen sehr beeindruckte und die ich nachzuahmen versuchte. Durch die Ausdruckskraft ihrer Stimme und das Pathos in ihren Interpretationen, das auf mich inzwischen eher kitschig wirkt, erkannte ich die Kraft, die Gesang einem Text verleihen kann. Ich begann auch eigene Lieder zu schreiben.

Als ich ins Gymnasium kam, war das Singen definitiv mein Ding geworden. Es folgten Jahre mit Unterricht in klassischem und Jazz-Gesang. Neben dem Studium war das Singen meine Hauptbeschäftigung. Ich sang und komponierte



Ob auf der Bühne, unterwegs oder in den eigenen vier Wänden: Singen macht glücklich.

Foto: Annick Ramp

fast ständig. Ich entdeckte, dass dem Gesang etwas ganz Besonderes innewohnt. Nämlich die Möglichkeit, mich ganzheitlich auszudrücken, auch Unsagbares zu äussern, meine Gefühle rauszulassen und zu verarbeiten.

Ich spürte auf geheimnisvolle Weise eine Art Legitimierung meiner Gedanken, wenn ich sie singend ausdrückte. Schmerz etwa wurde

greifbar und damit handhabbar. Beim Singen kann mir niemand widersprechen, niemand meine Gefühle in Abrede stellen.

Aus purer Freude

Mit dieser Erfahrung bin ich nicht allein. Durch mein Interesse am Gospel beschäftigte ich mich in späteren Jahren mit der Geschichte und der Musik der schwarzen Bevöl-

kerung in den USA. Musik spielte in der Bürgerrechtsbewegung eine grosse Rolle. Protest- und Freiheitslieder halfen den Menschen, ihren kollektiven Gefühlen Ausdruck zu verleihen, und einten sie in ihrem erfolgreichen Kampf für Gerechtigkeit. Sie wurden gehört. Singen ist für mich aber vor allem eine grosse Freude. Darum ermuntere ich andere auch immer wieder,

einfach nur aus Freude zu singen. Singen können grundsätzlich fast alle Menschen. Meinen Mann allerdings habe ich bis jetzt noch nicht überzeugen können. Dafür begleitet er mich auf dem Klavier. Und wir haben einen gemeinsamen Traum: eine Auszeit in den USA, um dort zu lernen, wie man richtig Gospel spielt und singt. Isabelle Berger

Erinnerungen an fröhliche Feste wecken

Alterssingen Die ältere Generation kennt noch viele gemeinsame Lieder auswendig. Und singt sie gern weiter.

Hans Egli trifft mit dem Hauswart Vorbereitungen für das monatliche Singcafé im Zürcher Kirchgemeindehaus Oberstrass. «Singen ist gesund», sagt er nebenbei. Man atme bewusst, nehme eine gute Haltung ein, und das gemeinsame Üben sei auch eine soziale Aufgabe.

Der 82-Jährige war bis zur Pensionierung Musiklehrer an der Kantonschule Bülach und Organist an der Kirche Oberstrass. Oft seien die Lieder für ältere Menschen zu hoch geschrieben. Er setzt sie tiefer an.

Was ihn besonders freut, sind die Rückmeldungen, die er meistens von Frauen von an Demenz erkrankten Männern erhält: «Mein Mann ist am Abend nach dem Singcafé ein anderer Mensch. Er kommt aus sich heraus, und er spricht.»

Überraschende Klangfülle

Die Stuhlreihen vor der Bühne füllen sich, während die 83-jährige Alicia Baer auf dem Akkordeon spielt. Roland Hürlimann stimmt mit der Gitarre ein. Dann startet das Singen mit dem Beresina-Lied in überraschender Klangfülle, angeleitet und begleitet von Egli am Klavier.

Es bleibt traditionell. «Là-haut sur la montagne», «Lustig ist das Zigeu-

nerleben», «Oh bella Verzaschina», der Kanon «Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang».

Das Niveau ist hoch, obwohl die Veranstaltung keine Chorprobe ist, sondern sich einfach nur 40 bis 60 ältere Menschen einmal im Monat zum Singen treffen. «Wir können die Lieder auswendig, sind mit ihnen aufgewachsen», meint ein Sänger. «Beim Abtrocknen mit der Mutter, in der Schule, in der Pfadi.»

Das Gehör sei der letzte Kanal, der bei einer Demenz abgebaut werde, sagt Sozialdiakonin Monika Hänggi. Gemeinsam mit der Spitex Zürich hat sie den Anlass initiiert. «Singen lässt im Langzeitgedächtnis Erinnerungen an Kinderlieder, an fröhliche Feste anklingen.» Schön findet sie, dass kaum auszumachen ist, wer von der Anwesenden von Demenz betroffen ist.

Der Tanz im Rollstuhl

Eine Stunde Singen, eine Stunde Beisammensein und eine weitere Singstunde ist das Programm. Die Tische sind hübsch dekoriert, es duftet nach Kaffee und Apfelkuchen, den Spitzlernende gebacken haben und nun servieren. Die Stimmung ist warm, es wird viel gelacht.

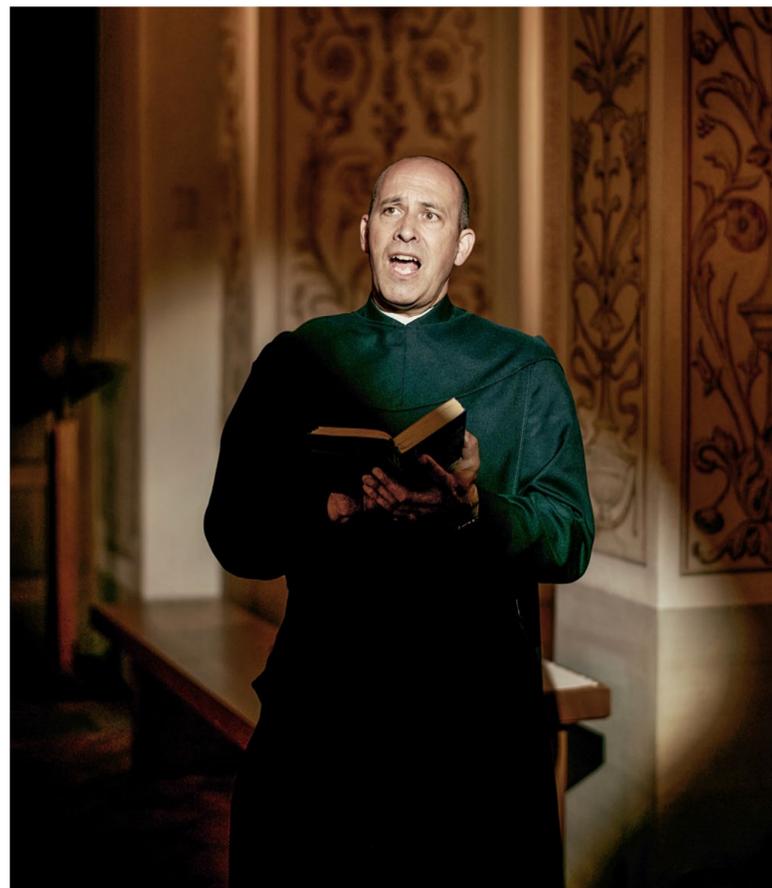
«Singen tut mir einfach gut», sagt eine Dame. Ohne ein gewisses Training werde ihre Stimme immer rauer. Sie freue sich jedes Mal auf das Singcafé, auch wegen des feinen Kuchens und des herzlichen Empfangs, sagt eine andere.

Einig ist sich die Runde, dass es keine Rolle spielt, wer dement ist und wer nicht: «Ein unnütziges Etikett.» Vor dem nächsten Singen spielt Alicia Baer am Akkordeon auf. Fröhlich wird getanzt. Der Begleiter einer Dame im Rollstuhl dreht sie beschwingt im Kreis. Christa Amstutz



«Das gemeinsame Üben ist eine soziale Aufgabe»: Hans Egli begleitet die Singenden am Klavier.

Fotos: Annick Ramp



«Das Singen hilft aus der Negativspirale»: Bruder Martin im Kloster Disentis.

Singen für Gott und für das Volk

Kloster Bruder Martin singt jeden Tag. Singen ist für ihn wie atmen. Es schafft Gottesnähe und Gemeinschaft.

Bruder Martin ist aufgeregt. Heute muss er als erster Kantor einspringen, nachdem ein Pater krankheits halber ausfällt. Als Vorsänger gibt er den Ton in den gesungenen Stundengebeten. «Wenn du diesen nicht triffst, dann gerät alles aus den Fugen», sagt er mit ernstem Gesicht.

Versunken ins Gebet sitzen auf der Empore der prächtigen Klosterkirche in Disentis zwölf Mönche in schwarzen Gewändern, den Habits. Punkt halb sechs in der Früh erhebt sich die Gemeinschaft, Bruder Martin setzt zum Eingangsgesang an: «Herr, verlass mich nicht, bleib mir nicht fern, mein Gott!» Die Mönche verneigen sich.

Eine Litanei und ein Flehen

Nun stimmt der Kantor den ersten Satz der für heute bestimmten Psalmen an. Den zweiten übernimmt die eine Chorbälfte, den dritten die andere und so fort. Dieser Wechselgesang ist die Grundlage des klösterlichen Psalmengesanges.

Wobei das Wort Singen nicht ganz den Ton trifft. Es ist vielmehr auch eine Litanei, ein Rezitieren oder Flehen. «Anfangs habe ich es nicht verstanden», erzählt der Mönch Martin, nachdem das erste von fünf täglichen

Chorgebeten beendet ist. Aber das Gebet habe eine einfache Logik: Gemeinschaft mit Gott und den Menschen. Das synchrone Singen wirke verbindend. Es verdichte die Geistkraft der Worte.

«Die Stimme ist mein wichtigstes Instrument», sagt Bruder Martin, während er mit wehendem Habit über die steinernen Klostertreppen zum Frühstücksraum geht. Manchmal singe er einfach ganz für sich allein, weil es ihn «belebt».

Und weil es ihm «aus der Negativspirale» helfe, in die offenbar sogar dieser fröhliche Mönch manchmal gerät. Das Singen gibt ihm das Gefühl von Freiheit. Dieselbe, die er empfand, als er vor 18 Jahren den Habit anzog und seither nicht mehr Martin Diego Hieronymi, sondern Bruder Martin genannt wird.

Mit Jackson und Madonna

Er singt, seit er denken kann. Als Kind holte er einen Preis mit den «Singbuben Unterägeri», später sang er mit den Pfadfindern am Lagerfeuer und im Stiftschor des Klosters Einsiedeln. «Und auch daheim im Kinderzimmer mit Michael Jackson und Madonna.»

Bevor Bruder Martin zur Arbeit im Klostersgymnasium geht, hält er auf einer Bank kurz inne und streift einen Rosenkranz vom Handgelenk. «Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir», singt er leise vor sich hin.

Viele Texte aus der religiösen Literatur seien vertont worden, sagt er. Nicht aber der deutsche Text des Muttergottes-Gebetes. Also habe er selbst eine Melodie dazu komponiert. «Kürzlich sangen es die Frauen beim Gemeindenachmittag», erzählt Bruder Martin – und singt das Gebet zu Ende. Rita Gianelli

Die Stimme ist ihr Werkzeug

Beruf Fällt Selina Batliners Stimme aus, hat sie ein Problem: Sie ist Profisängerin und braucht ihr Instrument.

Eigentlich hätte Selina Maria Batliner an diesem Novembermorgen mit ihrer Korrepetitorin das Weihnachtsoratorium üben sollen. Doch nun sitzt sie mit Thermosflasche und Taschentüchern auf einem Sofa in einem Übungsraum der Musikschule Bantiger in Bolligen.

Die Sängerin ist erkältet und muss ihre Stimme schonen. Und das ausgerechnet vor der arbeitsintensiven Adventszeit. Wenn sie spricht, klingt sie heiser und kratzig. Kein Vergleich zu ihrem üblicherweise so warmen Sopran, der auf Aufnahmen zu hören ist und in dem sie sowohl klassische Musik als auch Chansons und selbst komponierte Stücke singt.

Zu Hause verankert

Batliner versucht, ihrem Körper derzeit möglichst viel Ruhe zu gönnen. Trotzdem hat sie die Noten immer dabei. Statt zu singen, setzt sie sich mit der Partitur und dem Text auseinander, hört sich Aufnahmen des Stücks an oder spielt sich Teile daraus auf dem Klavier vor.

«Ich bin überzeugt, dass ich das Stück auf diese Weise dennoch einstudieren kann», sagt sie. Im Winter steige halt das Risiko, krank zu werden. «Mit der Zeit lernt man zu ak-

zeptieren, dass das passieren kann.» Ob Selina Batliner krank ist oder gesund: Ihre Stimme ist ihr Arbeitsinstrument. Ihm Sorge zu tragen, prägt jeden Bereich ihres Lebens.

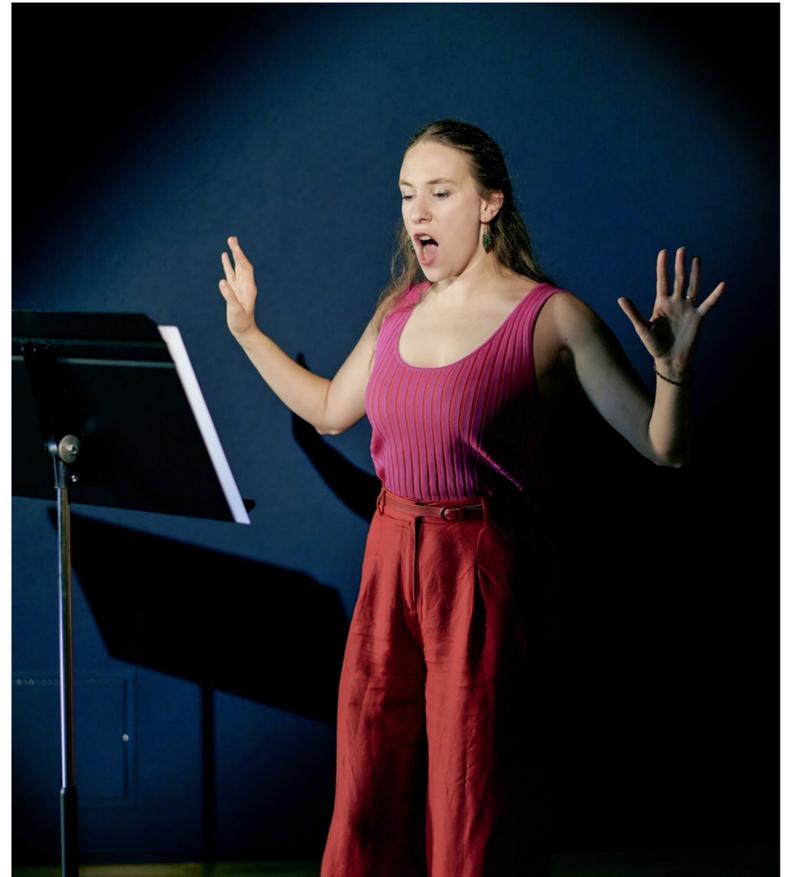
Auch die Psyche ist wichtig. Psychisch gesund zu bleiben, sei Arbeit in diesem Beruf, sagt die Sopranistin. «Man muss ehrlich zu sich sein und herausfinden, was einem gut tut und was nicht.» Wichtig ist ihr, dass sie nicht nur aus dem Koffer lebt wie viele Berufskolleginnen. Oft hält sie sich deshalb in ihrem Zuhause auf. Die Verankerung stütze ihr «psychisches Gleichgewicht».

Ein gefühlovolles Herz

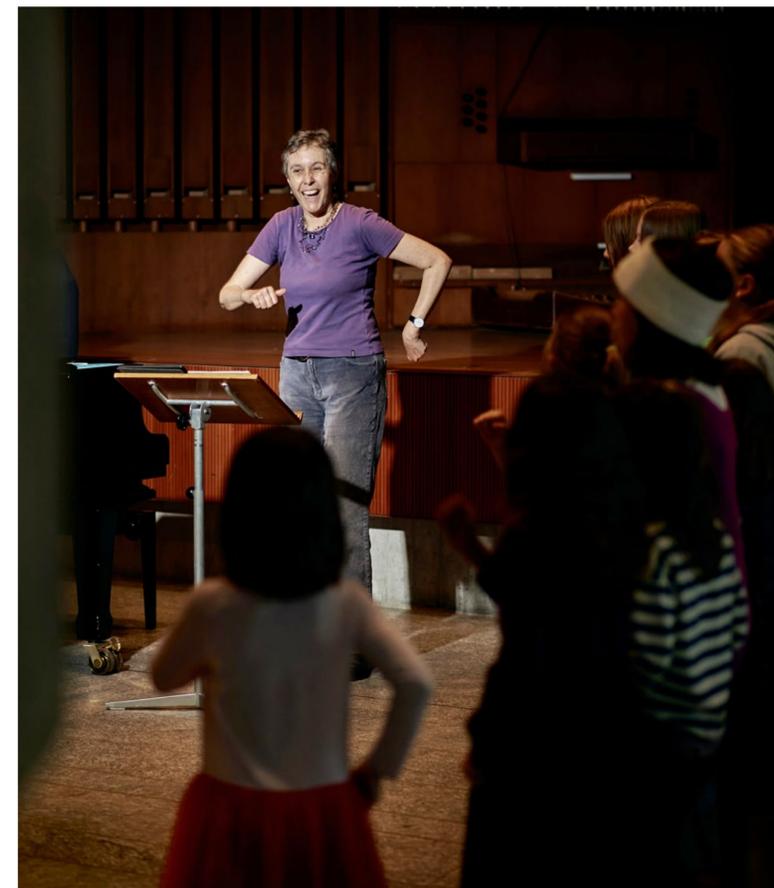
Wenn es ihr gut geht, kann sie auch beim Singen «alles geben». Das ist ihr Ziel, egal wie stark sich ein Engagement finanziell lohnt oder wie sehr es ihr persönlich zusagt. «Um Singen als Beruf auszuüben, muss man dafür brennen.» Batliner will bei ihren Auftritten Freude weitergeben. «Ich möchte die Menschen berühren und bewegen.» Sie sollen spüren, «dass sie ein gefühlovolles Herz haben».

Selina Batliner hat ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht. Damit hat sich ihre Beziehung zum Singen vertieft, wie sie sagt. «Ich habe technisch viel mehr Möglichkeiten mich auszudrücken und damit ein grösseres Freiheitsgefühl beim Singen.» Singen ist für sie ein Ventil. «Als Kind war ich immer zu laut, jetzt bin ich froh um diese Energie, auf der Bühne brauche ich sie.»

An diesem Morgen kann sie sich die Zeit zur Erholung nehmen und darf leise sein. Aber am nächsten Tag muss Selina Batliner wieder fit sein: Es steht die Probe der Solistinnen und Solisten für das Weihnachtsoratorium an. Isabelle Berger



«Wenn es mir gut geht, kann ich alles geben»: Selina Batliner im Proberaum.



«Die Choreografie hilft dabei, sich den Text zu merken»: Gabriela Schöb an der Probe in Thalwil.

Gemeinsam neue Höhen erklimmen

Kinderchor 50 Kinder üben in Thalwil für das Weihnachtsspiel. Ihre Sing- und Spielfreude wirkt ansteckend.

Nach und nach trudeln die Kinder ein zur Probe. Viele von ihnen singen im Kinderchor Thalwil. Andere machen einfach nur mit beim diesjährigen Weihnachtsspiel.

Und gleich geht es los mit Atem- und Einsingübungen, die in immer höhere Stimmlagen führen. «Kinder haben heute erwiesenermassen tiefere Stimmen», sagt Chorleiterin Gabriela Schöb. Grund dafür sei: Es werde immer weniger gesungen, im Elternhaus wie in der Schule.

Oft würden nur Popsongs mitgesungen, die aber nicht für Kinderstimmen geschrieben seien. «Wenn sie nie ein einfaches Kinderlied gelernt haben, sind sie auch mit einem Popsong überfordert», so die Chorleiterin. Es fehle die Anleitung.

Den Nachwuchs fördern

In Thalwil ist das etwas anders. Hier üben 65 Kinder und Jugendliche das ganze Jahr über einmal in der Woche in Chören. Die Zusammenarbeit der katholischen und der reformierten Kirche mit der Musikschule Thalwil hat sich bewährt.

Beim Weihnachtsspiel machen Kinder von der ersten bis zur sechsten Klasse mit. Drei Lieder haben sie in der ersten Probe eingeübt. Später

werden sie diese fulminant wiederholen. Doch jetzt machen sie sich ein neues Lied. «Uf d Wienacht gits für mich e Chappe und Spiilzүүig, wie im letschte Jahr. Ali bringed mir es Gschänkli: Tante, Onkle, das isch klar». Schrittweise wird das Lied länger. Bruder und Schwester kommen hinzu, Mutter und Vater.

Und es wird auch immer schneller. Klatschen und Schnippen rhythmisieren den Gesang, die Mimik und Gestik werden eingeübt. «Die Choreografie hilft ihnen, sich den Text zu merken, die gewünschte Körperspannung zu erzeugen und Pausen zu füllen», erklärt Schöb.

Klatschen und Schnippen

Das zweite neue Lied hören die Kinder erst nur von Musikschullehrerin und Vorchorleiterin Erika Weiss am Klavier. Das bekannte «O Tannenbaum» erkennen viele, aber es klingt irgendwie anders. Ein Mädchen entdeckt, dass die Melodie in Moll versetzt wurde.

Im Text der Neuversion heisst es etwa: «Doch was nützt all die Liechetracht, wänn's mir elei kei Freud macht?» Die Idee eines Mädchens, den Kopf nach «elei» hängen zu lassen, findet Kantorin Schöb toll. Sie schlägt vor, dies erst am Verschluss zu machen, wegen der Stimmkraft.

Die Thalwilerin schrieb Text und Musik für das Spiel auf Basis des Bilderbuchs «Die Weihnachtsmütze». Immer wieder spricht sie zwischen drin mit den Kindern kurz über die Inhalte: Weihnachtstress und weihnachtliche Freuden, Einsamkeit und Gemeinschaft.

Noch werden Musik- und Theaterszenen separat geprobt, erzählt Schöb. «Aber wenn gegen Schluss ein Ganzes entsteht, sind die Kinder schon sehr stolz.» Christa Amstutz

«Das gemeinsame Liedgut schafft Identität»

Kirchenmusik Die Theologin und Musikerin Christine Oefele setzt sich dafür ein, dass der Gemeindegesang und auch der Schatz des traditionellen Liedguts gepflegt werden. Alte Kirchenlieder seien trotz Traditionsabbruch weiterhin vermittelbar, sagt sie.



Christine Oefele möchte in den Kirchgemeinden die Freude am reformierten Liedgut wieder entfachen.

Foto: Annick Ramp

In der Adventszeit singen viele Menschen Weihnachtslieder. Welches Lied singen Sie am liebsten?

Christine Oefele: Viele Weihnachtslieder sind mir lieb. Ganz besonders nah ist mir «Ich steh an deiner Krippe hier» von Paul Gerhardt. Der Text richtet sich an das Kind in der Krippe und fasst das Staunen über die Menschwerdung Gottes in berührende Bilder und innige Worte, die ich mir gern leihe, um selbst staunen zu lernen. Dazu kommt noch die wunderschöne Melodie von Johann Sebastian Bach.

Was vermag der Gesang im Gottesdienst, was das Wort nicht kann?

Wie beim Sprechen geben wir beim Singen Worte von uns. Neben diesem intellektuellen Teil kommt aber

beim Singen der körperliche stärker zur Geltung: Es braucht einen gewissen Einsatz, damit der Atem das Instrument zum Klingen bringt. Zudem erzeugt Gesang Atmosphäre und Stimmungen. Die Verkündigung des Evangeliums soll natürlich auch durch das Wort ansprechen, Musik ist jedoch unmittelbarer.

Seit wann singen Christinnen und Christen spirituelle Lieder?

Seit jeher, schon das Neue Testament bezeugt mehrfach den Gesang von geistlichen Liedern. Aus der frühen Zeit des Christentums hat man aber kaum Aufzeichnungen, was genau gesungen wurde. Aus dem dritten und vierten Jahrhundert ist belegt, dass die Menschen Psalmen sangen. Der Bischof Ambrosius von Mailand (374–397) schuf Hymnen mit neuen Texten. Hymnen spielten aber auch bereits zuvor eine Rolle im Ringen um ein einigendes und christliches Glaubensbekenntnis.

Wie klang der Gesang damals?

Das wissen wir nicht. Klar ist aber, dass sich schnell das Ideal des einstimmigen, unbegleiteten Gesangs durchsetzte. Der Instrumentalmusik haftete durch ihre Verwendung im Theater, bei Tanz und Saufgelagen ein schlechter Ruf an. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts ver-

glich zum Beispiel der Kirchenvater Johannes Chrysostomos den Gesang der Christen mit dem der Engel und jenen im Theater mit dem Grollen von Schweinen auf dem Misthaufen, der mit sinnlosem Lärm von Schalmeien begleitet sei.

Die reformierten Kirchen haben ihr eigenes Liedgut geschaffen. Was sind seine Besonderheiten?

Man kann sagen, dass Gemeindegesang und dazu taugliches Liedgut in der Landessprache eine Erfindung der Reformation sind. Im damaligen katholischen Gottesdienst sangen praktisch nur die Kleriker in Latein. Die Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin gingen je auf unterschiedliche Weise mit Musik um. Luther ging es darum, die Gemeinde zu be-

teiligen. Dafür nutzte er die Musik seiner Zeit in ihrer ganzen Bandbreite. Einige seiner Lieder schlossen an katholische Gesänge an. Daneben gibt es unter anderem Lieder im Stil der damaligen Bänkelsänger, von denen manche zuerst in der Öffentlichkeit vorgetragen wurden, bevor sie schliesslich Eingang in den Gottesdienst fanden.

Und Zwingli in Zürich?

Zwingli hat sich viel stärker als Luther von allem Katholischen distanziert, so auch von der Gottesdienstform der Messe, zu der auch Musik gehörte. Er wählte mit dem Predigtgottesdienst eine Form, in der es keinen Gesang gab. Zwinglis Ziel war, dass nichts vom Hören des Wortes ablenkt. In der Deutschschweiz etablierte sich daher der Gemeindegesang erst im Laufe des 16. Jahrhunderts. Der Genfer Reformator Calvin steht zwischen Luther und Zwingli. Er liess Musik im Gottesdienst zu, setzte ihr aber Grenzen: nur einstimmiger Gesang mit «würdigen» Melodien und nur biblische Texte. So entstand das weltweit erfolgreichste Gesangbuch: der Genfer Psalter.

Welche Rolle spielt es heute?

Bis heute werden die Genfer Psalmen in reformierten Kirchen weltweit gesungen, in vielen nach wie vor einstimmig. Im deutschschweizerischen Reformierten Gesangbuch ist noch stets eine Auswahl der Genfer Psalmen enthalten, daneben findet sich darin punkto Stil, Herkunft und Form ein breites Repertoire. Mit «Rise up plus» kam vor knapp zehn Jahren zudem ein ökumenisches Gesangbuch mit neuerem Liedgut hinzu. In der Schweiz gibt es ausserdem zahlreiche weitere regionale Publikationen mit modernen Liedern, oft mit Texten in Dialekt.

Obwohl Gemeindegesang heute fest zum Gottesdienst gehört, ist dieser zuweilen ziemlich schwach vorhanden. Wie bringt man die Leute zum Singen?

Bei Beratungen stelle ich häufig fest, wie wenig bewusst manchen Kirchgemeinden ist, dass der Gemeindegesang aktiv gepflegt werden muss. Während sehr langer Zeit war es selbstverständlich, dass die Leute sangen. Heute steht man mit einer gewissen Hilflosigkeit vor der Tatsache, dass dies nicht mehr funktioniert. Da, wo es noch stattfindet, ist die Tradition nie abgebrochen, oder das Singen wird gezielt gefördert. In zahlreichen Kirchgemeinden ist denn auch gar niemand fest für die Kirchenmusik angestellt. Da besteht leider keine Zeit mehr für die Arbeit am Gemeindegesang.

Für viele Menschen ist das traditionelle Liedgut sehr weit weg. Wie lassen sich neue Zugänge schaffen?

Ich habe das in schöner Weise bei Johannes Günther gesehen, dem Dirigenten der Berner Kantorei. Er kann die Lieder sehr gut vermitteln. Er gibt oft Hinweise zum Text oder Anregungen, wie man was singt. Zum Beispiel: Steckt darin Wut oder eine Klage? Es soll nicht nur ein Runterleiern sein, vielmehr soll der Gesang Emotionen wiedergeben und einen Bezug zum Text haben. Meine Studentinnen und Studenten lehre ich, dass es ihre Aufgabe ist, dies zu vermitteln. Gemeindegängeleitung ist im Kirchenmusikstudium an der Berner Hochschule der Künste ein fixes Studienfach. Ich animiere die Studierenden jeweils, mit den Pfarrpersonen zusammenzuspannen, damit musikalische und theologische Kompetenz zusammenfinden.

Ist es wichtig, dass alle reformierten Kirchen in der Schweiz dasselbe Gesangbuch haben?

Es ist wichtig, ein gemeinsames Liedgut zu haben, wenn wir über unseren eigenen kleinen Kontext hinweg als Kirche eine gemeinsame Identität haben und miteinander Gottesdienst feiern wollen. Durch den Traditionsabbruch wird die Zahl der Lieder, die als bekannt vorausgesetzt werden können, immer kleiner. Mir ist es ein Anliegen, Glauben nicht weiter zu individualisieren, sondern das Miteinander-Singen zu fördern und ein gemeinsames Repertoire zu pflegen.

Sie initiierten den Berner Singtag, der letztes Jahr erstmals stattfand. Er soll den Gemeindegesang fördern. Wie lautet Ihre Bilanz?

Von vielen Teilnehmenden erhielten wir sehr positive Rückmeldungen, meistens verbunden mit der Frage, wann die nächste Durchführung geplant sei. Auch wir vom Organisationskomitee waren sehr zufrieden mit dem Anlass. Auch über die Tatsache, dass einige Hundert Leute der Einladung gefolgt waren. Die Synode hat das Geld für drei weitere Singtage gesprochen.

Welche Initiativen gibt es über die Kantons Grenzen hinaus?

Die Lied- und Gesangbuchkonferenz, in der ich mitarbeite, hat das schweizerweite Projekt «Enchanté» zur Förderung des Gemeindegesangs lanciert, statt ein neues Kirchengesangbuch in Angriff zu nehmen. Es bietet einen guten Rahmen, um immer wieder Singtage durchzuführen. So wird das Singen erlebbar, und wir können das Feuer weitergeben.

Interview: Isabelle Berger

Christine Oefele, 56

Christine Oefele ist ausgebildete Blockflötistin, Musiklehrerin, Chorleiterin und Theologin. Derzeit habilitiert sie am Institut für Neues Testament der Uni Bern und ist Lehrbeauftragte an der Berner Hochschule der Künste für Liturgik und Hymnologie. Ab Januar 2025 wird sie Beauftragte für Liturgie und Musik der Liturgie- und Gesangbuchkonferenz.

«Mir ist es ein Anliegen, den Glauben nicht noch stärker zu individualisieren, sondern das Singen zu fördern und ein gemeinsames Repertoire zu pflegen.»

Damit Männer ihre Wut beherrschen

Gesellschaft Im Mannebüro Züri lernen gewalttätige Männer besser mit ihrer Aggression umzugehen. Männer mit Migrationshintergrund finden Hilfe bei interkulturellen Beratern.

Die Polizeistatistiken sprechen eine deutliche Sprache: Gewalttaten werden viel häufiger von Männern begangen als von Frauen. Was die Ursachen sind, weiss das Mannebüro Züri: Die Fachstelle hat sich auf Männergewalt spezialisiert und berät in ihrem Büro an der Zürcher Langstrasse unter anderem Männer, die Gewalt anwandten oder selbst erlitten. Wenn ein Mann im Kanton Zürich wegen Gewalttätigkeit ins Visier der Polizei gerät, kann es sein, dass er dorthin geschickt wird.

Geschäftsleiter des Mannebüros ist seit zehn Jahren Mike Mottl. Er sagt, dass die Gewaltberatungen seines Teams sehr erfolgreich seien, jedoch: «Wir erreichten damit bisher nur Männer aus dem westeuropäischen Raum.» An Tamilen, Eritreer oder Brasilianer etwa seien sie nicht herangekommen. Ein bedeutendes Hindernis war die Sprache. «Eine Gewaltberatung ist sehr persönlich. Sie funktioniert nicht mit einem Dolmetscher», erklärt Mottl.

Mehrsprachige Beratungen

Deshalb lancierte das Mannebüro 2022 interkulturelle Gewaltberatungen: Acht Männer aus verschiedenen Herkunftsländern mit entsprechenden Sprachkompetenzen und einer Ausbildung im sozialen Bereich wurden als Gewaltberater ausgebildet. Somit kann das Mannebüro in rund einem Dutzend zusätzlichen Sprachen begleiten und informieren.

Einer der neuen Berater ist der gebürtige Tamile Jathurshan Premachandran. Der 39-jährige Sozialarbeiter kennt Flucht und Migration aus seiner eigenen Erfahrung. Seit dem Start im Mannebüro hat er vier Klienten beraten. Zu solchen Ange-

boten fänden Migranten schwerer Zugang als Männer, die schon länger in der Schweiz leben, bestätigt auch Premachandran.

«Die erste Einwanderer-Generation der Tamilen lebt immer noch sehr unter sich und ist für das Thema Gewalt nicht sensibilisiert», so Premachandran. Da viele der Männer keine Schweizer Landessprache beherrschten, seien sie nicht gut informiert über hiesige Rechte und Pflichten und Beratungsangebote.

Skeptisch, dann dankbar

Manche seiner Klienten sind dankbar, mit ihm in der Muttersprache sprechen zu können. Allerdings befürchten einige, dass er viele Tamilen kenne und ihnen das ihm Anvertraute weitererzähle. «Aber ich stehe unter Schweigepflicht», betont er.

Manche Klienten des Mannebüros kommen aus eigenem Antrieb. Andere werden von der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde, der Staatsanwaltschaft oder dem Bewährungs- und Vollzugsdienst für eine Gewaltberatung zugewiesen. Grundsätzlich ist die Gewaltberatung im Mannebüro freiwillig. Nach einem Erstgespräch kann sich der Klient entscheiden, ob er weiterhin in die Beratung kommen will. Er kann sie jederzeit abbrechen.

«In den Sitzungen lernen die Klienten zunächst, dass Gewalt nicht nur körperliche Auseinandersetzungen umfasst, sondern auch psychische», sagt Berater Premachandran. «Etwa, zu Hause laut zu sein gegenüber Kindern und Ehefrauen.»

Die Männer sollen lernen, die Tat zu verstehen und Verantwortung zu übernehmen für ihr Handeln. Insbesondere gilt das für die eigenen Emo-



Damit Gewaltprävention alle erreicht, bietet das Mannebüro in Zürich sie nun in Fremdsprachen an.

Foto: iStock

«Die Männer können nach der Gewaltberatung besser mit Stress umgehen, sodass sie nicht mehr gewalttätig werden.»

Jathurshan Premachandran
Interkultureller Gewaltberater

tionen wie Wut oder Frustration. Gemeinsam mit den Klienten analysiert Premachandran, wann sie wütend werden. Er übt mit ihnen Strategien, die verhindern, dass sie von solchen Gefühlen erfasst werden.

Männer mit Migrationserfahrung leiden oft unter hohem Stress, der mit ihrer spezifischen Lebenssituation zusammenhängt. «Viele arbeiten viel und verdienen wenig.» Der finanzielle Druck und prekäre Arbeitsbedingungen könnten dazu führen, dass die Männer zu Hause schnell in Zorn gerieten. Eine Studie in Zürich ergab ausserdem, dass der Alkoholkonsum unter Tamilen sehr hoch sei – auch dies in der Regel ein Symptom von Stress.

Sich in der Beratung zu öffnen, fällt vielen Klienten nicht leicht. Von Sitzung zu Sitzung baut Premachandran Vertrauen auf. «Häufig erwähnen sie erst nach dem dritten oder

vierten Treffen zum Beispiel ein Alkoholproblem», sagt Premachandran. In einem solchen Fall vermittelt er einen Klienten auch an eine spezialisierte Beratungsstelle weiter.

Sensibilisieren für Gewalt

Die Beratungen zeigen Wirkung. Die Klienten seien dankbar für die Hilfe, so Premachandran. «Sie sagen, heute besser mit Stress umgehen zu können und nicht mehr gewalttätig zu sein.»

Die interkulturellen Gewaltberater des Mannebüros Züri werden im neuen Jahr auch in einer anderen Form eingesetzt. «Die Idee ist, dass sie in ihre Gemeinschaften – etwa den Fussballklub oder die Moschee – gehen, um die Leute dort für das Thema häusliche Gewalt zu sensibilisieren», sagt Mike Mottl. Ein erster Workshop befindet sich in Ausarbeitung. Isabelle Berger

«Die Täter leiden unter dem Patriarchat»

Prävention Miriam Suter sprach mit Fachleuten, Politikern und Aktivistinnen über Männergewalt. Sie verlangt ein gesellschaftliches Umdenken.

Warum töten Männer Frauen?

Miriam Suter: Allen Femiziden geht eine gewisse Anspruchshaltung des Mannes gegenüber der Frau voraus. Er hat das Gefühl, die Frau gehöre ihm. Das kommt in romantischen Beziehungen und Familien vor, selten auch in Freundschaften. Keine Rolle spielt dabei, ob sich der Mann die Beziehung einbildet oder nicht. Für die Frauen wird es jeweils gefährlich, wenn sie sich aus diesen Beziehungen lösen wollen.

Lassen sich einheitliche Muster erkennen bei Tätern, die ihre Frauen oder Töchter töten?

Die Täter stammen aus allen Gesellschaftsschichten, Altersgruppen, Be-

rufen und Herkunftsländern. Es sind insgesamt aber Männer, die unter dem patriarchalen Männerbild leiden: «Du musst eine Frau haben und sie ernähren können.» Verliert ein Mann seine Frau, ist er demnach kein «richtiger» Mann mehr.

Was läuft in der Schweiz falsch, dass alle zwei Wochen eine Frau von ihrem Ehemann, Lebensgefährten oder Ex-Partner getötet wird und viele weitere Frauen Opfer von Männergewalt werden?

Ein grosser Faktor ist, dass Gewalt gegen Frauen als Privatsache angesehen wird. Diese falsche Haltung führt dazu, dass Betroffene sich nicht getrauen, über erfahrene Gewalt zu

sprechen. Und die Täter lernen, dass sie davonkommen. Auch fängt Gewalt gegen Frauen nicht erst beim Schlagen an, sondern zum Beispiel schon beim sexistischen Witz. Es gibt viele frauenfeindliche Narrative, die sich hartnäckig halten. Dass eine Frau mitschuldig sei, wenn sie vergewaltigt wird, zum Beispiel.

Die Schweiz hat die Istanbul-Konvention zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt 2017 unterzeichnet. Was tut das Land bereits konkret?

Nicht so viel. Das Problem ist der Föderalismus: Für die Umsetzung der Konvention sind die Kantone zuständig, ein landesweit koordiniertes Vorgehen ist daher schwierig. Zu den Hauptforderungen gehören genug Anlaufstellen für Opfer von geschlechtsspezifischer Gewalt, eine Sensibilisierungskampagne und eine landesweit einheitliche Notfallnummer. All dies ist noch nicht umgesetzt. Insgesamt ist der Aufholbedarf massiv und den Verantwortlichen bewusst. Er kostet Frauen- und Mädchenleben.

Wie können Männer daran gehindert werden, zu Tätern zu werden? Es braucht ein gesellschaftliches Umdenken. Die Männer müssen anerkennen, dass es nicht nur um «ein paar böse Männer» geht, sondern ein Männerproblem ist und darum eine Männerlösung braucht.

Wie sollen sie das Problem lösen?

Sie müssen sich fragen, wie es bei ihnen selbst aussieht. Da helfen Angebote wie das Mannebüro in Zürich. Selbstreflexion ist auch im Alltag nötig, etwa im Freundeskreis.

Männer sollen es zur Sprache bringen, wenn ein Kollege mit einer Frau unangemessen umgeht. Und sie sollten reagieren, wenn sie Gefahr laufen, selbst Täter zu werden.

Reichen die Angebote für Männer, die ein Gewaltproblem haben, aus? Zurzeit gibt es genug. Sie werden zunehmend genutzt, was erfreulich ist. Denn das bedeutet nicht unbedingt, dass es mehr Täter gibt. Vielmehr möchten Männer immer häufiger vorsorgen, damit nichts passiert. Interview: Isabelle Berger

Miriam Suter, 36

Die freie Journalistin und Autorin Miriam Suter befasst sich vor allem mit feministischen und gesellschaftskritischen Themen. Mit Slam-Poetin Lisa Christ produziert sie den feministischen Podcast «Faust und Kupfer».

Miriam Suter, Natalia Widla: Niemals aus Liebe. Männergewalt an Frauen. Limmat, 2024, 296 Seiten



Foto: Ana Germann



SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.



HEKS
Brot für alle.

hilfe-schenken.ch

kultour
GEMEINSAM *erleben* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

ATEM-
BERAUBENDE
LAND-
SCHAFTEN

Südamerika

REISEBEGLEITUNG: EMILE STRICKER

6. – 23. APRIL 2025

EINMALIGE REISE ZU DEN WUNDERN DER WELT

Die chilenische Atacamawüste beeindruckt mit ihren schneebedeckten Vulkanen, Flamingos an bunten Seen, tiefblauen Lagunen, dem bizarren «Mondtal», einer spektakulären Geysir-Landschaft und malerischen Indio-Dörfern.

Diese Reise führt auch in die argentinischen Anden mit gewaltigen Schluchten, bunten Gesteinsformationen, fruchtbaren Tälern, Weinanbaugebieten und barocken Kolonialstädten. Ein weiterer Höhepunkt ist der Besuch von Buenos Aires, der quirligen Hauptstadt Argentiniens.

**Wir Blinden sehen anders,
z. B. mit der Nase.**

Obwohl Emilie Martin mit einer Sehbehinderung lebt, steht sie auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert sie sich mit allen anderen Sinnen. Damit sie unabhängig ihre Wege gehen kann, steht ihr der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende: szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein
für das Blindenwesen

Das Kreuz als Reflexionsfolie

Installation Marina Abramović bringt die Kreuze zurück in die Zürcher Wasserkirche. Und schafft damit einen Raum, unser Glaubenssystem zu hinterfragen: Was ist göttlich, was böse – um uns und in uns?

Vier riesige Kunst-Kreuze stehen seit dem 28. November öffentlich zugänglich in der Wasserkirche beim Helmhaus in Zürich. Geschaffen hat sie eine der grössten lebenden Künstlerinnen überhaupt: die serbische Performance- und Konzeptkünstlerin Marina Abramović (78). Mit ihrem Werk «Four Crosses» präsentiert sie dem Publikum einen Fragenkatalog: Was ist gut, was ist böse, was positiv, was negativ?

Und was, wenn der Mensch am Kreuz eine Frau wäre? Überhaupt: Welche Frauenbilder geistern da in unseren Köpfen rum: Heilige und Hure, Mutter und Geliebte, Täterin und Opfer? Wie hat uns die christliche Ikonografie geprägt? Was bedeutet für uns das Kreuz?

Marter und Martyrium

Das Kunsthaus Zürich zeigt Abramovićs Schaffen bis 16. Februar in einer grossen Retrospektive, die in aller Munde ist. Die Kuratorin Mirjam Varadinis wollte jedoch mit dem Standort Wasserkirche bewusst die Mauern des Museums überwinden. «Marina ist bekannt dafür, dass sie Grenzen sprengt; körperlich, mental und gesellschaftlich.»

Und einige ihrer Arbeiten beschäftigen sich eben auch mit spirituellen Barrieren in den Köpfen. Das gilt besonders für «Four Crosses». Bisher war das Werk nur in Museen zu sehen, etwa bei Retrospektiven in London oder Amsterdam. Kunsthaus-Kuratorin Varadinis fand allerdings, fürs Museum seien die vier grossen Kreuze zu sperrig und eine Kirche eigne sich besser für den Bedeutungskontext.

Sie sagt: «Als Kulturraum und Ort für künstlerische Experimente hat sich die Wasserkirche etabliert.» Marina Abramović sei bei der Besichtigung ganz begeistert gewesen von dem grossen, leeren Kirchenraum: «Sie fand es eine super Idee.»

Und so war der Grundstein für diese Kooperation zwischen Kunsthaus und der reformierten Kirche gelegt. In der Wasserkirche stehen Abramovićs Kreuze nun an einem Ort,



Abramović in der göttlich-positiven Version. Foto: Royal Academy of Arts / David Parry

der dem Werk noch eine zusätzliche Brisanz verleiht, wie Pfarrer Martin Rüschi der Künstlerin erklärte: Hier wurden die Stadtheiligen Felix und Regula geköpft. Marina Abramović gilt selbst als eine Art Märtyrerin für die Kunst, denn sie hat bei ihren Kunstaktionen wiederholt Marter ausgehalten und dem Tod ins Auge geschaut. Etwa 1974 bei ihrer Performance «Rhythm 0», als sie sich widerstandslos von einem Besucher eine geladene Pistole vorhalten liess.

Die Reformation hatte in der Zürcher Wasserkirche zudem mit den alten Bilderwelten der Katholiken aufgeräumt: Es wurden Kreuze hinausgeschafft, Heiligenbilder abmontiert. Auch das passt, weil Abramović mit ihrem Werk die Bedeutung religiöser Bilder hinterfragt.

In «Four Crosses» hat die Künstlerin ihre eigene Bilderwelt von Gut und Böse geschaffen, indem sie sich selbst als göttlich (divine) und bösartig (evil) inszeniert. Die vier leicht

in den Kirchenraum geneigten Kreuze zeigen je neunmal das Gesicht Abramovićs, das jeweils von hinten mit LEDs ausgeleuchtet in den Raum strahlt. Vorn ist die göttliche Abramović zu sehen, links ihr Gesicht in neun Positiven, rechts vom Taufbecken neunfach als fotografisches Negativ gespiegelt.

Kunst schafft Bewusstsein

Wer den Kirchenraum betritt, sieht also zuerst das göttliche Bild der Frau, die zwei Kreuze mit den böartigen Fratzen sind noch im Rücken verborgen. Frau Abramović, können wir also aufs Göttliche zugehen, das Böse hinter uns lassen? Auf die Frage, ob es denn eine Entwicklung hin zum Guten gebe, gab sie die Antwort: «Ich glaube an das Gute im Menschen und daran, dass alles Negative in ihnen von schlechten Erfahrungen stammt.»

«Für mich ist die Reaktion des Publikums das Wichtigste. Sie vervollständigt mein Werk.»

Marina Abramović, Performance-Künstlerin

Negativität könne in Positivität transformiert werden, dafür müsse aber erst einmal die Existenz von Gut und Böse in der Gesellschaft anerkannt werden, so ihre Botschaft.

«Kunst kann zwar die Welt nicht verändern, aber sie kann Fragen stellen und in die richtige Richtung weisen und damit Bewusstheit bringen», sagt Marina Abramović. Dass ihre Kreuze nun in der Zürcher Wasserkirche stehen, verstärkte die Aussagekraft ihres Werks. «Aber für mich ist die Reaktion der Besucherinnen und Besucher entscheidend. Diese müssen ihre eigenen Interpretationen und Projektionen mitbringen – das ist es, was die Arbeit vervollständigt.» Christian Kaiser

Marina Abramović: Four Crosses. Bis 5. Januar, Wasserkirche, Zürich. Podium mit Mirjam Varadinis und Martin Rüschi: 5. Dezember, 18 Uhr. www.wasserkirche.ch

Kindermund



Ist Ruhen nun Stillstand oder ist es Widerstand?

Von Tim Krohn

Bigna schwang sich auf die Tischkante: «Woran schreibst du?» «An einem Vortrag für einen Kirchentag», sagte ich. «Worüber?» «Wenn ich das wüsste. Das Thema ist «anders weiter». Vermutlich soll das bedeuten, dass die Gesellschaft so nicht ewig weitermachen kann. Aber tut sie ja gar nicht, es wechselt schon dauernd alles. Als Kind habe ich gelernt, dass man Schreiner lernt, vierzig Jahre lang schreiner und als Schreiner stirbt. Heute muss man alle zehn Jahre was Neues werden. Dauernd verschwinden ganze Berufszweige. Wie meiner. Wer liest noch Bücher? Wer geht ins Theater oder Kino? Millionen schriftstellernde, schauspielernde, filmende, musizierende Menschen auf der Welt sind arbeitslos. Oder all die Bürofachkräfte, Kassenangestellten, verdrängt von KI! Andersweiter ist keine Fantasie, sondern harte Realität.»

Bigna hörte für einen Augenblick auf, mit den Beinen zu schaukeln: «Vielleicht ist das wichtige Wort ja nicht «anders», sondern «weiter». Ich stutzte nur kurz: «Das ist doch auch Teil unserer Krankheit! Alles muss immer weiter gehen, immer schneller, immer atemloser. Was wäre das Gegenstück? Ruhe? Nur schon das Wort lässt die Leute erschauern. Hiesse das nicht Stillstand, Erstarrung? Ist Ruhe nicht das Motto der Verlierer?»

Bigna kaute am Daumnagel. «Und, ist es?» «Nein, natürlich nicht! Bert Brecht hat geschrieben: «Denn alle rennen nach dem Glück, das Glück rennt hinterher.» Bigna kicherte: «Also muss ich nur stehen bleiben, und das Glück holt mich ein?» «Ja, nur tu das mal, wenn alle um dich herum rennen wie die Blöden.» «Das braucht Mut», gab Bigna zu, «doch wenn erst ein Mensch stehen bleibt, tun die anderen es vielleicht auch, nur schon aus Neugierde, was es da wohl gibt.»

Ich witterte Morgenluft. «Stimmt, und schliesslich kommt der ganze Strom zur Ruhe. Die Welt schöpft wieder Atem. Lernt wieder zu sehen. Zuzuhören. Lernt darauf warten, dass das Glück sie einholt.» «Das wird ein guter Vortrag», sagte Bigna und klopfte mir auf die Schulter. Dann verschwand sie in Richtung Küche, wo Renata gerade ein Blech Kekse aus dem Ofen zog.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum hilft mir niemand, obwohl ich selber helfe?

Es ist so ungerecht. Ich helfe immer wieder anderen Menschen: Ich leihe Geld aus, mache Besorgungen, helfe aus, wo es mich braucht. Aber jetzt, wo es mir selbst schlecht geht, ist niemand für mich da. Es kommen faule Ausreden wie: «Ich hab selber kein Geld» oder «Ich habe keine Zeit». Das ist der Dank für meinen Einsatz. Was soll ich tun?

Sie besitzen zwei grossartige Eigenschaften, durch die Sie Nächstenliebe leben: Ihre Hilfsbereitschaft und Grosszügigkeit! Sie haben sich aufopferungsvoll mit viel Geld und Zeit für andere eingesetzt. Nun jedoch sind Sie selbst in Not geraten, und niemand aus Ihrem Bekanntenkreis ist bereit, sich zu revanchieren. Man hat Sie im Stich gelassen, und Sie fühlen sich enttäuscht. Das Wort «enttäuscht» enthält «Täuschung» – vielleicht haben Sie sich in Ihren Bekannten getäuscht. Sie hofften, dass das Gute, das Sie tun, zu Ihnen zurückkommt. Doch jetzt zeigt sich: Niemand ist gewillt, etwas zurückzugeben. Das ist schmerzhaft.

Auch wenn es wehtut, wäre es vielleicht besser, Beziehungen, in denen Sie ausschliesslich die Gebende sind, zu beenden oder zumindest nichts mehr zu investie-

ren. Sie sagten mir, dass es Ihnen schwerfällt, Nein zu sagen und nicht zu helfen, wenn jemand in Not ist. Vielleicht gibt es andere Wege, zu helfen: jemanden an eine Fachstelle zu begleiten, anstatt selbst ins Portemonnaie zu greifen. Überlegen Sie sich das nächste Mal, wenn jemand um Hilfe bittet, welche Unterstützung Sie anbieten können, ohne sich selbst in Schwierigkeiten zu bringen.

Kommunizieren Sie ehrlich mit Ihrem Gegenüber, was für Sie möglich ist. Ich empfehle Ihnen, in Ihrer finanziellen Not kirchliche oder andere soziale Hilfestellen in Anspruch zu nehmen. Dort sind Fachleute, die Ihnen Wege aufzeigen können, wie Sie finanziell wieder auf die Beine kommen. Für die seelischen Nöte empfehle ich Ihnen eine seelsorgerliche Begleitung. Ich kann mir vorstellen, dass es schwer

ist, sich aus belastenden Beziehungen zu lösen und neue Kontakte zu knüpfen. Doch meiner Meinung nach ist dies der beste Weg, um zu einem zufriedeneren Leben zu finden. Ich wünsche Ihnen dabei viel Mut.



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Eine Schenkung für die Zukunft

Ihr Testament verändert Leben! Handeln Sie nachhaltig und schenken Sie den Schwächsten, die in ihrer Gesundheit und Würde beeinträchtigt sind, eine Zukunft.

Die **Hilfsorganisation Mercy Ships** setzt **Spitalschiffe in Afrika ein**, damit auch ärmere Menschen vor Ort kostenlos von medizinischer Versorgung profitieren können.



Bestellen Sie jetzt unseren **Leitfaden zum Testament** auf unserer Webseite.

In Zusammenarbeit mit der Organisation **DeinAdieu.ch** bieten wir Ihnen auch **kostenlose und unverbindliche Unterstützung** bei der Erstellung eines auf Ihre Situation zugeschnittenen Testaments an.



www.mercyships.ch/nachlass

horyzon



SCHENKEN SIE JUGENDLICHEN HOFFNUNG!

Die Stiftung Horyzon unterstützt Jugendliche im Globalen Süden und befähigt sie, ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben zu führen. Aktuell engagiert sich Horyzon in Haiti, Kolumbien, Uganda, Togo, Palästina und Nepal.

www.horyzon.ch

IBAN: CH07 0900 0000 8000 9113 4



Jetzt mit TWINT spenden!

- QR-Code mit der TWINT App scannen
- Betrag und Spende bestätigen



Menschenhandel ist ein Verbrechen.

Dagegen kämpft die FIZ seit bald 40 Jahren.



FIZ

Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration

Mit Ihrer Spende schenken Sie gewaltbetroffenen Migrant*innen Schutz, Mut und Selbstbestimmung.

Jetzt mit TWINT bezahlen!

- QR-Code mit der TWINT App scannen
- Betrag und Zahlung bestätigen



PK 80-38029-6 | CH66 0900 0000 8003 8029 6 | www.fiz-info.ch

EIN FILM VON **MATI DIOP** REGISSEURIN VON ATLANTIQUE

DAHOMÉY



★★★★

«Tiefgründig und schlagkräftig»

«Nichts als ein kleines Wunder»

MUBI

AB 12. DEZEMBER IM KINO



cbm

ALLEN SEHEN



Weltweit erblinden Millionen von Menschen durch Grauen Star. Mit nur 50 Franken ermöglichen Sie, dass ein blinder Mensch wieder sehen kann. cbmswiss.ch/spenden

Annuary, 4 Jahre

Tipps

Lesung/Podium

Diskussion zu Gewalt gegen Frauen

Anlässlich der Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» organisiert die reformierte Kirche Aargau eine Lesung und Podiumsdiskussion. Die Expertin für sexualisierte Gewalt Agota Lavoyer liest aus ihrem neuen Buch «Jede Frau». Auf dem Podium diskutieren Agota Lavoyer, Mike Mottl (Mannebüro Züri), Stefanie Birrer (Fachfrau Gewaltprävention) und Claudia Wyss (Anlaufstelle gegen häusliche Gewalt Aargau). aho

2. Dezember, 18.30 Uhr Aperó, 19 Uhr Lesung und Podium, Bullingerhaus, Aarau



Das Thema Gewalt gegen Frauen wird langsam enttabuisiert. Foto: Keystone

Tanzen



Körper in Schwingung. Foto: Unsplash

Meditativ in den Advent hineintanzen

Der Advent wird oft mit Gemütlichkeit zelebriert, doch darf aufs grosse Fest hin gut mal getanzt werden. Unter der Anleitung der meditativen Tanzlehrerin Brigitte Frey wird das Weihnachtsgeschehen in Körper und Seele lebendig. aho

30. November, 9.30–16 Uhr, Tagungshaus Rügel, Seengen. Kosten: Tanz Fr. 50.–, Mittagessen/Kaffeepausen Fr. 45.–, Anmeldung: ref-ag.ch/veranstaltungen

Film



Tierische Festfreuden. Foto: frenetic

Ein Weihnachtsfilmtribut an die Natur

Der Animationsfilm «Weihnachten der Tiere» ist ein Werk von sechs Regisseurinnen aus diversen Weltregionen. In fünf Geschichten erleben Tiere grosse Abenteuer. Auf verbindende Art feiert der Film die schöne, zerbrechliche Natur und erzählt von Freundschaft, Zusammenhalt, Empathie und Mut. aho

Weihnachten der Tiere. F 2024, 72 Minuten, Filmstart 28. November

Agenda

Kultur

Besondere Krippen aus Peru

Mit der Ausstellungsreihe «Wunderbare Weihnachtsbräuche aus aller Welt» widmet sich das Museum Kloster Muri dem Christfest. Dieses Jahr richtet es den Blick nach Lateinamerika, speziell nach Peru. Die ausgewählten Krippen sind Werke der bekanntesten zeitgenössischen peruanischen Künstler und Künstlerinnen und stehen für einen repräsentativen und farbenfrohen Querschnitt durch das reiche Erbe Perus.

Bis 5. Januar, Di–Do, 11–16 Uhr
Museum Kloster Muri
Eintritt: Fr. 15.–, Kinder bis 16 gratis

Männer singen Weihnachtslieder

Unter der Leitung der Dirigentin Franziska Lieder singt der Seoner Männerchor (MCS) traditionelle Weihnachtslieder, darunter auch lateinische Stücke wie «Gaudete Christus est natus». Neu im Programm sind «Süsser die Glocken nie klingen» inklusive der sornoren Bassglocken und Peter Rebers «Wenn d'Tage chürzer wärde». Abgerundet wird das Programm durch ein Solo von Franziska Lieder sowie die Weihnachtsgeschichte.

Do, 28. November, 19 Uhr
ref. Kirche, Seon
Eintritt gratis, Kollekte

Jahreskonzert Spirit of Hope

Unter der Leitung von Joanna Skowronka singt der Gospelchor Spirit of Hope eine Mischung aus traditionellem Gospel und modernen Interpretationen. Der diesjährige Stil der Liedauswahl führt «back to the roots», aber in frischem, zeitgemässen Gewand. Begleitet wird der Chor durch ein Jazzensemble.

– So, 1. Dezember, 17 Uhr
Antoniuskirche, Kleindöttingen
– Sa, 7. Dezember, 20 Uhr
ref. Kirche, Nussbaumen
– So, 8. Dezember, 17 Uhr
ref. Kirche, Nussbaumen
Eintritt frei

Beatboxer im Kirchenraum

In der Reihe «Musik um 6» demonstriert Beatboxer Miguel Camero sein Soundrepertoire und zeigt den Gästen, wie das geht. Beatboxen ist die Kunst, mit dem Mund Schlagzeug- und andere Perkussionsinstrumente zu imitieren und dabei ausser einem Mikrofon keine weiteren Hilfsmittel zu verwenden.

Sa, 12. Dezember, 18 Uhr
ref. Kirche, Brugg

Weihnachtskonzert «Just Christmas»

Cheyne Davidson, langjähriger Baritoneolist am Opernhaus Zürich, schöpft

aus dem Reichtum seines Repertoires und singt klassische und volkstümliche Weihnachtslieder, begleitet am Flügel von Gordon Schultz. Mal stimmungsgewaltig, mal meditativ, stets überzeugend und ausstrahlend, berühren sie die Herzen ihres Publikums. «Just Christmas» verspricht eine gehaltvolle Einstimmung auf das grosse Fest der Geburt Jesu.

Fr, 6. Dezember, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Bad Zurzach

Rock-Pop-Adventskonzert

Adventskonzert des Rock-Pop-Chors Close Harmony in der reformierten Kirche Baden, mit weihnachtlichen und sanftrockigen Arrangements, a cappella oder mit Begleitung gesungen. Leitung Thomas Müller-Millet.

So, 8. Dezember, 17 Uhr
ref. Kirche, Baden

Adventsgeschichte für Kinder ab 4

Einmal jemand anders sein? Das Eichhörnchen probiert es aus! Eine bunte und witzige Geschichte vom Wunsch nach Veränderung. Im Advent erzählt Petra Putzig alias Gabi Schenker Kindern von den Abenteuern, die sie im Lauf des Jahres von den Tieren im Naturama erfahren hat. Nach der Bilderbuchgeschichte suchen wir das Eichhörnchen im Museumswald.

Mi, 11. Dezember, 15–16 Uhr
Naturama, Aarau

Eine Million Sterne für Kinder in Not

Die diesjährige Botschafterin der Solidaritätsaktion «Eine Million Sterne» ist Deborah Schenker vom christlichen Sozialwerk Hope in Baden. Sie hält eine Rede zum Thema Armut. Der Anlass wird musikalisch begleitet. Auf dem Platz vor der Kirche können alle eine Kerze anzünden als Zeichen der Solidarität mit Kindern in Not. Eine Aktion der Pfarrei Baden, der reformierten Kirche Baden plus sowie Caritas Aargau.

Sa, 14. Dezember, 16 Uhr
kath. Kirche, Baden

Spiritualität

Auf dem Weg zur (eigenen) Mitte

Mit andern Menschen das Labyrinth begehen – und doch ganz bei sich sein. Vom eigenen Standpunkt ausgehen und erleben: Was man auf den Weg mitnimmt, kann sich im Hin und Her verändern. Um-Wege, Richtungswechsel, neue Sichtweisen – und in der Mitte geschieht Umkehr, der Weg beginnt neu, er weist nach aussen, ins Weite.

Fr, 20. Dezember, 17 Uhr
Labyrinth Tagungshaus Rügel, Seengen
Dauer ca. 1 Stunde, dem Wetter angepasste Kleidung tragen, freiwilliger Unkostenbeitrag

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 11/2024, Beilage zViste, S. 14
Teste dein Religionswissen

Mit Befremden

In Ihrem Test zum Religionswissen fragen Sie unter anderem: Wer war der Gründer des Christentums? Als mögliche Antworten zur Auswahl stehen Jesus, Gott, Paulus und L. Ron Hubbard. In der Auflösung wird als richtige Antwort Paulus angegeben. Das befremdet mich sehr! Mit dem Religionstest soll herausgefunden werden, ob «jemand das Rüstzeug für eine fulminante religiöse Karriere hat», und er soll «seine Wissenslücken füllen». In der Bibel (Apostelgeschichte, Kapitel 9) können wir lesen, wann und wie Paulus zum Glauben an Jesus Christus kam. Und in den Kapiteln 1 bis 8 steht, dass es in Jerusalem schon eine Gemeinde von Christen gab, bevor Paulus zum Glauben kam. Ja, wir können sogar lesen, dass er die Gemeinde verfolgt hatte. Somit kann Paulus nicht der Begründer des Christentums sein. In den Kapiteln 11 bis 28 wird aber deutlich, dass Paulus der grosse Missionar war. Jesus Christus war der Gründer des Christentums, und er war auch Gott. Dies ist im Neuen Testament zu lesen.
Maurizio Greutert, Goldswil

Replik der Redaktion: Die Aussage, dass Paulus der Gründer des Christentums sei – und nicht etwa Jesus Christus, auf dessen Leben und Lehren sich die Christen berufen –, mutet in der Tat befremdlich an. Deshalb erachtet es die Redaktion als hilfreich, diesem Leserbrief eine Einordnung beizufügen. In der historischen Wissenschaft herrscht breite Übereinstimmung, dass es Paulus war, der das Christentum als eigenständige Religion etablierte. Der deutsche Theologe Gerd Lüdemann hat mit dieser Aussage 2014 sogar ein Buch betitelt: «Paulus, der Gründer des Christentums». Und das Portal Wissenschaft.de zitiert den Theologen Jens Schröter: «Paulus' Interpretation des Wirkens Jesu war ganz entscheidend dafür, dass sich das Christentum zu einer eigenen Religion mit einem eigenen Profil, einer eigenen Ethik und eigenen Ritualen hat ausbilden können.» Der galiläische Wanderprediger und Wundertäter Jesus, der bereits in den ersten Gemeinden

seiner Anhängerschaft als Christus (der «Gesalbte Gottes») verehrt wurde, hatte zu Lebzeiten das Reich Gottes verkündet und damit eine innerjüdische Bewegung ins Leben gerufen. Eine neue Religion wollte er aber nicht gründen. Das wollte wohl auch sein Anhänger Paulus nicht. Aus seiner breiten Missionstätigkeit und seinen theologischen Erörterungen heraus entwickelte sich die Botschaft vom auferstandenen Christus aber zu einer eigenständigen Religion, die im römischen Reich gerade auch von nicht jüdischen Menschen angenommen und gelebt wurde. Soweit die historische Argumentation. Wie, wann und wo Gott auf dieses Geschehen einwirkte, ist eine Frage des Glaubens. heb

reformiert. 11/2024, S. 5–7
Christen trotzdem dem Hass und der Hetze

Jesus will es eben so
Ich bin froh, dass dieser Bericht erschienen ist. Denn homophobe Leute argumentieren oft mit der Bibel, aber in der Bibel steht nichts davon, dass man hetero sein sollte. Seit es Menschen gibt, gibt es non-binäre Menschen, seit es Familien gibt, gibt es Regenbogenkinder, seit es Liebe gibt, gibt es homosexuelle Liebe. Wer homosexuell oder queer ist, bleibt dies für immer, und das kann man nicht ändern. In der Bibel steht ja: «Selig sind die Friedliebenden, selig sind die Freigiebigen.» Toleranz und einander helfen sind die Grundwerte von Jesus Christus und dem Christentum. Kürzlich trug ich eine queerfarbige Tasche, da kam eine Freikirchlerin und hatte einen Latz zu mir, und ich antwortete, dass dies halt eben Jesus so will.
Michael Philipp Hofer, Winterthur

reformiert.info, 5. November 2024
«Das libanesische Volk hat nicht aufgegeben»

Die Kritik ist einseitig
Sehr vieles an diesem Interview lässt sich nachvollziehen. Nicht jedoch die unwidersprochene Antwort, dass es um einen Krieg zwischen Judentum und Muslimen gehe, und die Verantwortung der Regierung in Israel. In Israel leben und arbeiten auch heute Juden, Muslime und Christen zusammen, trotz der vielen Kriege, die jeweils von den ara-

bisch-islamisch-terroristisch Gewaltbereiten ausgelöst wurden, nicht von der Bevölkerung. Den Krieg in Libanon hat die Hisbollah verursacht mit Raketenterror auf Israel, der Vertreibung der Bevölkerung aus Nordisrael, dem Nichteinhalten der UNO-Resolution 1701 und dem Terror vom 7. Oktober der Hamas. Im Interview werden Judentum und Israel einseitig kritisiert.
Rolf Walther, Präsident der Gesellschaft Schweiz-Israel, Sektion Zürich

Ihre Meinung interessiert uns.
redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden.
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 85 916 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2025
27. November 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
neutral Drucksache
myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Ohne das «und» gibt es ihn nicht

Generationen Elias Rüegegger hat das Generationentandem erfunden. Der Familienmensch heilt mit dem Begegnungsprojekt auch eigene Wunden.



Mitten im Leben mit seinem Begegnungsprojekt «Und Generationentandem»: Elias Rüegegger.

Foto: Daniel Rihs

Elias Rüegegger gibt es nur in Kombination mit dem Wort «und». Er wählte es als Gymnasiast und Jungjournalist als Titel für seine Maturaarbeit, die ein generationenübergreifendes Printmagazin war. Verfasst wurden die Texte jeweils von einer Person unter 25 Jahren und einer über 60. Heute ist «Und Generationentandem» eine eigene Marke und sie ist untrennbar mit dem 30-jährigen verbunden.

Das Projekt ist in zwölf Jahren selbst um einige «und» gewachsen. Inzwischen betreibt das Generationentandem etwa das Begegnungszentrum Offenes Höchhus im bernischen Steffisburg. Der Verein lädt

zu gesellschaftspolitischen Veranstaltungen ein. Gibt ein Magazin heraus. Organisiert Kurse zur digitalen Teilhabe, ein Generationenfestival, Kerzenziehen an Weihnachtsmärkten. Und, und, und.

Meister der Improvisation

Stopp! Wie kann ein Mensch das alles unter einen Hut bringen? Elias Rüegegger lächelt bei dieser Frage: «Weil viele andere Menschen dabei helfen.» «Und» sei schon lange nicht mehr nur sein Baby.

Rüegegger wirkt entspannt und auf das Gespräch fokussiert, obwohl um ihn herum ein rechtes Gewusel herrscht. In der Küche des «Höch-

hus» klappern die Töpfe, sein Team macht am Nebentisch Kaffeepause, ein älterer Herr will wissen, wo «diese Diskussion» stattfindet.

«Die war gestern Abend», klärt Rüegegger auf. «Nein, die ist heute Vormittag», beharrt der Gast. Er habe sich das ja aufgeschrieben. Rüegegger löst das Missverständnis mit Engelsgeduld auf. «Aber Sie finden bestimmt auch jetzt jemanden zum Diskutieren.» Der Gast bleibt, bestellt einen Kaffee und debattiert wenig später mit einem anderen über die Wahl von Donald Trump.

Das kleine Beispiel zeigt, wie und weshalb «Und» funktioniert. «Wir mussten oft improvisieren, und in-

zwischen können wir das richtig gut», sagt Elias Rüegegger.

«Und» gründet auch in seiner eigenen Biografie, in der Familie und Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielen. Aufgewachsen ist er mit einer Schwester in der Nähe von Thun.

Die Eltern unterrichteten in der Dorfschule. Verheiratet ist Elias mit seiner langjährigen Partnerin, die er schon seit dem Gymnasium kennt. Die Familie versammelte sich oft zu grossen Treffen. Alle Generationen beisammen, darüber dachte er damals nicht gross nach.

Gegen die Machtlosigkeit

Der erste von mehreren Schicksalsschlägen veränderte das Familienleben. Elias' Schwester nahm sich nach langer psychischer Leidenszeit das Leben. «Sie litt daran, sich in der Welt, in der Gesellschaft, nicht zugehörig zu fühlen», erzählt er. Seine Idee, Menschen zusammenzubringen, Gespräche zu fördern, sich ge-

«Wir schubladiesieren die Generationen eben gerade nicht.»

genseitig zu helfen, hat auch Wurzeln in diesem Verlust.

Ab nächstem Jahr wird Rüegegger mit 80 Prozent für «Und Generationentandem» arbeiten. Finanziert wird das Projekt vom gleichnamigen Verein, der 550 Mitglieder zählt. Von der Gymnasiastin bis zum Hochbetagten engagieren sich 150 Freiwillige: im Sprachcafé, an Tanzabenden, im Generationentalk oder, wie der älteste Helfer, für den Pizzaplusch. Der 95-Jährige stellt jede Woche circa 20 Kilogramm Pizzateig her. Elias Rüegegger sieht sich selbst als «Rückgrat» des Projekts. Nach einem nicht abgeschlossenen Theologiestudium hat er sich im Bereich Führung weitergebildet.

Seine Arbeit mache ihn zufrieden, sagt Elias Rüegegger. «In einer Welt, in der man im Grossen machtlos ist, tut es gut, dort etwas zu bewegen, wo es möglich ist.»

Ändern würde er inzwischen den Namen seiner Maturaarbeit. «Wir sind ein Generationenprojekt, weil wir die Generationen eben nicht schubladiesieren.» Er und sein Team holen Menschen aus ihren jeweiligen Lebenswelten heraus. Damit sie merken, «dass sie mehr verbindet als trennt». Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Erich Langjahr, Filmschaffender:

«Die Kirche ist mir eigentlich sehr nah»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Langjahr?

Das beginnt alles in der Kindheit bei mir. Ich bin protestantisch aufgewachsen im katholischen Zug. Im Kindergarten bei Ordensschwwestern malte die Kindergärtnerin drei Herzen und sagte: Das schwarze sei das Herz eines Heidenkinds. Das gefleckte das eines ungetauften katholischen und das weisse das eines getauften katholischen Kindes. Ich ging heim und sagte: «Mutter, mich gibt es nicht.» Ich habe damals darunter gelitten, in einem katholischen Land nicht katholisch zu sein.

Wie ging es dann weiter – als religiös nicht Existenter?

Das Katholische hat mich immer sehr interessiert. Die vielen Farben hätte ich auch gern gehabt. Und in meinem ersten Film, «Ex Voto» (Gelübde), ging ich dem Einfluss der katholischen Kirche in meiner Gegend nach. Für mich ist dieser Film eines meiner wichtigsten Werke.

Und was sind Sie heute?

Etwa mit 21 bin ich aus der Kirche ausgetreten. Aber sie ist mir jetzt eigentlich sehr nah. Ich bedaure, dass oft – durchaus berechtigt – nur von Skandalen berichtet wird. Ich habe grossen Respekt vor Menschen, die sich engagieren für die Gesellschaft und eine bessere Welt – ob in einer Kirche oder nicht.

Lebensthemen beschäftigten Sie auch im Schaffen stark, von «Geburt» 2009 bis zum Tod im neusten Film über eine krebskranke Frau.

Ja, das ist so. Zurzeit sehe ich den Film immer wieder, und ich bin sehr bei der verstorbenen Michèle Bowley, der Protagonistin. Für mich lebt Michèle weiter mit dem, was sie seelisch auslöst.

Was berührt Sie besonders?

Speziell bewegend finde ich, wo sie im Film über Versöhnung in der letzten Lebensphase spricht. Das ist mir sehr wichtig, dieser Reinigungsvorgang am Ende des Lebens. Michèle Bowley macht mir Mut.

Interview: Marius Schären



Erich Langjahr (80) neuster Dokumentarfilm «Die Tabubrecherin» läuft zurzeit in den Kinos. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Auf einmal wusste ich, was wichtig ist»

«Es ging mir nicht gut. Mein Job, die Beziehung, eine alte Hündin, die Sorgen macht: Der Alltag schien schwer, erdrückend. Ich war an einem Tiefpunkt. Mit der Hündin spazierte ich der Aare entlang, langsam in ihrem Tempo. Die Dämmerung zog über die Altstadt, Nebelschwaden lagen über dem Fluss, Lichter spiegelten sich im Wasser. Die Stimmung war wunderschön. Beim Kreuzackerpark ging auf einmal lautes Gekrächze los. Hunderte Krähen flogen aus allen Himmelsrichtungen zu den uralten Platanen,

auf denen sie ihre Nester gebaut hatten. Sie kreisten über uns, weiter laut krächzend, als würden sie sich begrüßen, sich von ihrem Tag erzählen. Das Spektakel dauerte an, ich fand es unfassbar schön. Und auf einmal wusste ich, was wichtig ist: das Zuhausekommen, Daheimsein. Familie, Freunde. Ankommen. Die Liebe. Das Zusammensein. Gute Gespräche, eine schöne Zeit. In mir machte sich Wärme breit. Wir sassen da, meine Hündin und ich. Ich auf der Bank, sie neben mir. Und ich kralte in ihrem warmen Fell.» Aufgezeichnet: bon

Anita Zulauf, 57, ist kreativ-soziale Berufs- und Familienfrau und lebt in Solothurn. reformiert.info/mutmacher